Zur Beachtung!

1) Die Bücher sind zum Termin zurückzugeben oder es ist eine Verlängerung der Leihfrist zu beantragen.
2) Jedes entliehene Buch ist während der Leihzeit in einem Umschlage aufzubewahren und so auch der Bibliothek wieder zuzustellen.
3) Die Bücher sind in jeder Weise zu schonen. Das Anstreichen, Unterstreichen, Beschreiben und dgl. sind streng verboten. Zuwiderhandelnde können zum Ersatze des Buches verpflichtet werden. Auch werden ihnen in Zukunft andere Bücher nicht verabfolgt werden.
4) Beschädigungen und Defekte sind spätestens am Tage nach Empfange der Bücher zur Anzeige zu bringen.

Die Verwaltung.

1813 1913

Ostpreußens Erhebung und Befreiung

1812–1814



Das Nationaldenkmal in Memel
(1807–1907)

Ostpreußens Erhebung und Befreiung 1812–1814

Nach Berichten von Zeitgenossen

zusammengestellt von

Professor Dr. Paul Stettiner
Stadtschulrat in Königsberg i. Pr.

Mit einer Einleitung von

Dr. Hermann Jantzen
Studienanstaltsdirektor in Königsberg i. Pr.

Mit 24 Abbildungen

J. H. Bon's Verlag in Königsberg i. Pr.
Paradeplatz 4,
1913

Es ist ja ein großer Tag, und seinesgleichen ist nicht gewesen, und es ist eine Zeit der Angst in Jakob; noch soll ihm daraus geholfen werden.

Es soll aber geschehen zu derselben Zeit, spricht der Herr Zebaoth, daß ich sein Joch von deinem Halse zerbrechen will und deine Bande zerreißen, daß er darin nicht mehr dem Fremden dienen muß, sondern dem Herrn, ihrem Gott und ihrem Könige David, welchen ich ihnen erwecken will. Jeremia K. 30, V. 7–9.

(Text der Predigt zum Palmsonntag 1813 auf Anordnung der Geistlichen- und Schulen-Deputation der Königlichen Regierung zu Königsberg vom 2. April 1813.)

Inhaltsverzeichnis.

Preußens Fall und Wiedererwachen 1806–1812.

Einleitung von Direktor Dr. Hermann Jantzen.

Mit dem großen Völkerkriege von 1813—1815 findet eine der gewaltigsten und wunderbarsten Epochen der Weltgeschichte ihren Abschluß. Napoleon I., der sieghafte und vom Glücke begünstigte Sohn der großen französischen Staatsumwälzung, einer der hervorragendsten Feldherrn, der erfolgreichsten Eroberer, die die Welt je gesehen, er, dem es vergönnt gewesen war, ganz Europa in Angst und Schrecken zu versetzen und unter seine harte Faust zu beugen, mußte in diesen Jahren das furchtbare Ende seiner Gewaltherrschaft erleben und den jähen Zusammenbruch alles dessen, was er für die Ewigkeit geschaffen zu haben glaubte.

Und die Befreiung von seinem unerträglichen Joche ging aus von unserm Volke, nachdem der russische Winter von 1812 seine Macht ins Wanken gebracht, und in unserer engeren Heimat, in unserer Provinz Ostpreußen, die in den traurigen Unglücksjahren 1806—1807 der Hauptschauplatz der entsetzlichsten und verderblichsten Ereignisse gewesen war, durften die Keime aufgehen zu alledem, was später zu herrlichem Siege und zur Freiheit führen sollte.

In diesem Jahre, da ein Jahrhundert seit jenen denkwürdigen Vorgängen verflossen ist, die Europa seine Selbständigkeit wiedergaben und die unverwüstliche Lebenskraft und Leistungsfähigkeit des preußischen und deutschen Volkes in hellstem Lichte zeigten, ziemt es sich, ehrfurchtsvoll und dankbar die Blicke zurückzulenken in jene Zeiten, die so unendlich viel Erhebendes, Lehrreiches und Begeisterndes schufen, daß die Erinnerung an sie nie erlöschen wird, solange noch Deutsche auf dieser Erde leben.

Als Preußens Heer unter dem unwiderstehlichen Angriff des französischen Kaisers auf dem Schlachtfelde von Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 verblutet und mit ihm die sicherste Grundlage des Preußischen Staates zusammengebrochen war, blieb für den König Friedrich Wilhelm III., für sein Haus und seine Regierung kein anderer Ausweg übrig als eilige Flucht nach dem Osten, und die entlegenste seiner Provinzen, Ostpreußen, unsere Scholle, hat ihm in den Zeiten äußerster Gefahr und schwerster Not allein Zuflucht

und Obdach gewähren können. Am 15. November gelangte das Königspaar auf seiner Flucht nach Osterode, am 9. und 10. Dezember 1806 traf es in Königsberg ein. Allein schon am 5. Januar 1807 mußte Königin Luise, schwer krank, jene entsetzliche Reise über die Kurische Nehrung nach Memel unternehmen, wo sie mit ihrem Gatten für längere Zeit ihr Heim aufschlug.

Der Erfolg, den die preußischen Truppen am 7. und 8. Februar 1807 bei Preußisch-Eylau davontrugen, hatte ebensowenig Bedeutung für eine günstigere Gestaltung der politischen Lage wie der Besuch des russischen Kaisers Alexander, den dieser am 2. April dem preußischen Königspaar in Memel abstattete. Schlimm aber war die Niederlage bei Friedland am 14. Juni, die das entsetzliche Ende, den Frieden von Tilsit, nur zu sehr beschleunigen half. Vergeblich waren die für den König nur peinlichen Verhandlungen zwischen Napoleon, Alexander und ihm auf dem Memelstrom in Tilsit am 25. Juni, vergeblich war das große Opfer, das die Königin Luise durch ihre persönliche Unterredung mit dem französischen Kaiser brachte: der 7. und 9. Juli 1807 besiegelte Preußens Schicksal in dem schmachvollen Frieden zu Tilsit. Preußen mußte alle seine Landgebiete zwischen Rhein und Elbe, den Kottbusser Kreis, alles, was es seit 1772 von Polen gewonnen hatte, auch Danzig, abtreten, mußte die drei Brüder Napoleons als Könige anerkennen, mußte 140 Millionen Franken Kriegskosten zahlen und bis zu deren Erlegung starke französische Besatzungen in seinen Provinzen und Festungen nicht nur dulden, sondern auch unterhalten.

So war in unserm Altpreußenlande die Katastrophe über den ganzen Staat hereingebrochen. Nie zuvor war er jemals so gebeugt, so gedemütigt worden wie damals, nie schien alles — auch die Ehre — so völlig verloren wie in jenen Tagen. Aber wenn auch Preußens äußere und politische Macht vernichtet schien, wenn auch Napoleon den Staat lediglich als Spielball seiner Launen, als Ernährer seiner Truppen und als Lockspeise für Rußland, Österreich und seine zu Fürsten beförderten Generale glaubte betrachten zu dürfen — eins war dennoch nicht zertrümmert worden: die Lebenskraft des Volkes, der Mut und die Hoffnung einiger weniger großer Männer, die auch im trübsten Augenblick nicht verzweifelten, sondern unmittelbar nach dem Friedensschlusse schon an eine Besserung der Verhältnisse, ja an eine künftige Befreiung von der Schmach zu glauben wagten.

Gehört das Unglück der Jahre 1806—1807 zu den dunkelsten Zeiten preußischer Geschichte, so gibt es anderseits wenige Epochen, die so fruchtbringend, fördernd und belebend wirkten und zu so glänzenden

Ergebnissen führten wie die Ereignisse, die nun folgten. Wohl war Preußen tief gefallen; aber wie der Phönix nach dem selbstgewählten Flammentode aus der Asche zu neuer Kraft und Herrlichkeit ersteht, sollte es sich aus seinen eigenen Trümmern erheben und größer und mächtiger werden denn je. So schwer auch der Druck Napoleons in den nächsten fünf Jahren auf dem unglücklichen Lande lastete, gerade in diesen Zeiten schwerster Not wurden die Grundlagen zur völligen und gründlichen Gesundung des gesamten Staatskörpers gelegt, und die Männer, die diese gewaltige, schwierige, aber fruchtbare und segensreiche Arbeit leisteten, wirkten zunächst in Königsberg, wo das Königspaar, der Hof und die Regierung vom Anfange des Jahres 1808 bis Ende 1809 ihren Sitz hatten.

In dieser Zeit höchster Gefahr und äußerster Verlassenheit Preußens gab es zunächst nur einen Mann, der fähig war, den völligen Untergang des in seinen Grundfesten wankenden Staatswesens aufzuhalten und abzuwenden. Das war der Reichsfreiherr Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein, derselbe, den König Friedrich Wilhelm am 4. Januar 1807 als „allernachteiligsten und gefährlichsten“ Staatsbeamten in heftigem Zorne aus seinen Diensten entlassen hatte. Jetzt wandte Hardenberg die Aufmerksamkeit auf ihn, und auf seine Bitten, die von Blücher warm unterstützt wurden, entschloß sich der Freiherr, allem Groll, mochte er auch gerechtfertigt sein, edel entsagend, an den preußischen Hof zu kommen und aller Ungunst der Verhältnisse zum Trotz die Leitung der Staatsgeschäfte zu übernehmen. Am 30. September 1807 traf er in Memel ein, am 1. Oktober erfolgte die erste Zusammenkunft mit dem König, und nun wurde er sofort, insbesondere dank der geschickten Vermittlung der Königin Luise, leitender Minister. Obgleich der Freiherr vom Stein — geboren am 26. Oktober 1757 zu Nassau an der Lahn — einem uralten, vornehmen Adelsgeschlechte entstammte, gehörte er doch, ähnlich wie Hardenberg, zu den wenigen Staatsmännern, die die gesunden grundlegenden Forderungen der Französischen Revolution in sich aufgenommen und richtig verstanden hatten; ein gewisser demokratischer Zug kennzeichnet die Anschauungen beider: beide wünschen die absolute Macht- und Entscheidungsbefugnis des Königs einzuschränken und die Leistungsfähigkeit des Volkes zu steigern.

Mit erstaunlicher Schnelligkeit kommen jetzt die großen Steinschen Reformgesetze. Schon am 9. Oktober 1807 unterzeichnet der König das freilich schon vor Steins Amtsantritt beratene „Edikt, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen

Verhältnisse der Landbewohner betreffend", ein Gesetz, das die Guts- und Erbuntertänigkeit des Bauernstandes mit einem Schlage beseitigt und aus den bisher unfreien Bauern freie Staatsbürger schuf. Die beiden Hauptmitarbeiter und Vorbereiter dieses Gesetzes waren der spätere Oberpräsident von Ostpreußen Theodor von Schön in Königsberg und der Minister Freiherr von Schrötter, gleichfalls ein Ostpreuße.

Nicht minder wichtig als die Regelung der bäuerlichen Verhältnisse war die der Lebensbedingungen der gewerbe- und handeltreibenden Bürger. Ein großes Gesetz über die völlige Aufhebung des Gewerbe- und Innungszwanges, wie er damals bestand, wurde geplant, kam aber noch nicht zur Durchführung; es erfolgten nur einige Teilverordnungen wie die Aufhebung des Mühlzwanges und des Zunftzwanges für einige Gewerbe.

Noch bedeutsamer als diese Sonderfragen war der großzügige Versuch einer Neuordnung der obersten Staatsverwaltung. Stein plante eine Gliederung in vier Ministerien und einen Staatsrat, eine Organisation, die freilich bei der ohnmächtigen Lage des Staates auch nicht gleich durchgeführt werden konnte. Die tatsächlich in Wirksamkeit tretende Zentralbehörde war die „Generalkonferenz", die Stein im September 1808 eröffnen konnte. Auch eine ausgezeichnete Gliederung der Provinzialbehörden hat Stein entworfen.

Sein hervorragendstes und für die späteren Geschicke des Staates segensreichstes Werk aber war die Schaffung der preußischen Städteordnung, die den Stadtgemeinden Preußens das kostbare Geschenk der Selbstverwaltung gab. Steins Grundsatz: „Man tötet, indem man den Eigentümer von aller Teilnahme an der Verwaltung entfernt, den Gemeingeist und den Geist der Monarchie", hat dazu geführt, daß er dem Staate unendlich viel neues und reiches Leben zuleitete. Bei diesem hochbedeutsamen Gesetz, das in Königsberg entstand, hatte Stein einen vortrefflichen Mitarbeiter an dem Königsberger Polizeidirektor Dr. Johann Gottfried Frey, dessen Marmorbüste heute den Stadtverordneten-Sitzungssaal seiner Vaterstadt schmückt. Mit diesem großen Werke war Steins ausgezeichnete Tätigkeit zunächst zu Ende. Aus politischen Gründen wurde er am 24. November 1808 entlassen. Für den großzügigen und schönen Geist der Freiheit und des Zutrauens zum ganzen Volke, der diesen Mann beseelte, zeugt es, daß er in jenen Zeiten sogar an eine bei der Gesetzgebung und Staatsverwaltung mitwirkende Volksvertretung gedacht hat.

Wie die Staatsverwaltung, so sollte in jenen Jahren auch die Heeresordnung eine vollkommene Neugestaltung erfahren.

Gerhard Johann David Scharnhorst, ein hannöverscher Bauernsohn, ist der Mann, dem in erster Reihe dieses Verdienst zukommt. Im Verein mit Gneisenau, Grolman und dem Ostpreußen Hermann von Boyen ist es ihm gelungen, etwa zu derselben Zeit, da Stein seine Reformen schuf, das preußische Heerwesen einer gründlichen Umwandlung zu unterwerfen, die es erst ermöglichte, die großen kriegerischen Erfolge von 1813—1815 davonzutragen. Trotz aller Schwierigkeiten, trotz der ständigen Überwachung durch französische Beobachter, trotz der kläglich zusammengeschmolzenen Zahl der Soldaten wurde eine gewaltige Arbeit geleistet. Sobald die „Militär-Untersuchungskommission" ihre unerquicklichste Aufgabe mit der Aburteilung der im unglücklichen Kriege schlecht bewährten Offiziere vollendet hatte, konnte sie sich positiv wertvollen Unternehmungen zuwenden. Das Offizierkorps wurde erneuert, der Zutritt dazu auch Bürgerlichen ermöglicht. Die entehrende Prügelstrafe für die Soldaten wurde abgeschafft. Die üble Kompagniewirtschaft der Hauptleute wurde beseitigt, und vor allem wurde durch das sogenannte Krümpersystem hinter dem Rücken der Franzosen eine wenn auch kurze, so doch immerhin ausreichende Durchbildung zahlreicher Mannschaften dadurch erreicht, daß in jedem Monat immer eine Anzahl neuer Soldaten an Stelle ebenso viel entlassener eingestellt wurde.

Wenn nun noch die im April 1808 in Königsberg als „sittlich-wissenschaftlicher Verein" begründete Gesellschaft, die später unter dem Namen „Tugendbund" bekannt wurde, erwähnt und ihr stets eifriges, aber nicht immer erfolgreiches Streben nach einer Besserung der Verhältnisse betont wird, so sind die grundlegenden, wichtigsten Vorarbeiten und Vorbereitungen für die kommenden Ereignisse, wenigstens soweit enge und unmittelbare Beziehungen zu unserer Provinz vorliegen, gekennzeichnet. Aus den hiermit gewonnenen Voraussetzungen entwickeln sich die späteren Ereignisse, namentlich die politischen Verhandlungen mit Frankreich einerseits, mit Rußland und Österreich anderseits und insbesondere der hochwichtige weitere Ausbau der Gesetzgebung unter der umsichtigen und klugen Leitung des Staatskanzlers Karl August von Hardenberg. Aber seit das Königspaar in den Weihnachtstagen 1809 wieder in seiner Hauptstadt Berlin eingezogen war, ist naturgemäß der Schwerpunkt aller Vorgänge dorthin verlegt.

Unsere Heimatprovinz tritt erst wieder in den Vordergrund, als das für Napoleon so verhängnisvolle Jahr 1812 herannaht.

Ostpreußen in den Jahren 1812 und 1813.

Das Bündnis Preußens mit Frankreich.

Vier Jahre hindurch hatten die politischen Bewegungen und Wirren viele Patrioten und Staatsmänner mit der Hoffnung erfüllt, daß der Tag der Erhebung und Befreiung vom französischen Joch kommen würde. Hervorragende Staatsmänner und Offiziere hatten immer von neuem dem König Friedrich Wilhelm III. Pläne vorgelegt, wie man durch eine allgemeine Volkserhebung den Krieg gegen Frankreich aufnehmen könne. Seit dem Jahre 1810 waren die beiden großen Verbündeten Napoleon I. und Alexander I. von Rußland in Gegensatz, ja in offensichtliche Feindseligkeit getreten. Mit fieberhafter Spannung rechneten die Besten des Staates, Scharnhorst und Gneisenau sowie unser ostpreußischer Major Hermann von Boyen, mit der Möglichkeit, im Anschluß an Rußland den Krieg gegen Frankreich ins Werk zu setzen. Da kam am 24. Februar 1812 der Pariser Vertrag zustande, die größte Demütigung, die Preußen auferlegt wurde. Preußen mußte einen Teil seiner Festungen französischen Garnisonen ausliefern. Berlin erhielt französische Besatzung; auch Königsberg sollte den Franzosen ausgeliefert werden. Einen überwiegenden Teil der Verpflegung für die Große Armee, die in einer Stärke von einer halben Million Kriegern gegen Rußland ins Feld gesandt wurde, sollte von dem durch unsägliche Leiden und Opfer ausgesogenen Preußen getragen werden. Manch edler Patriot, wie der hervorragende Oberst von Clausewitz, Scharnhorsts Schüler, schieden aus dem preußischen Heeresdienst aus, um in Rußland gegen



Friedrich Wilhelm III.

den nationalen Feind, die Franzosen, Dienste zu nehmen. Auch unser ostpreußischer Landsmann Hermann von Boyen eilte nach Rußland, um wenigstens Zeuge der zukünftigen Kämpfe zu sein. Nun rückten die großen Heeresmassen, die der Zauberstab des französischen Eroberers wieder gegen Rußland zusammengebracht hatte, nacheinander durch Ostpreußen zum Feldzuge gegen Rußland.

Die Große Armee marschiert durch Ostpreußen.

Am 1. April 1812 zogen französische Jäger und Husaren und polnische Ulanen in die Gegend von Soldau und Osterode. Nach und nach rückte das ganze Armeekorps des Marschalls Davoust, 60 825 Mann, aus Westpreußen und Ostpreußen vor. Es folgte das zweite Korps unter Marschall Oudinot über Mohrungen, Preußisch-Eylau, Wehlau, 39 450 Köpfe stark, gleichzeitig das dritte unter Marschall Ney über Osterode, 33 500 Mann, das vierte Korps unter dem Vizekönig von Italien Eugen Beauharnais, 42 000 Mann, über Heilsberg, Rastenburg und Lötzen nach Rußland. Im ganzen hatte schon während des Durchzuges Ostpreußen mehr als 333 632 Mann zu verpflegen, die bei ihrem Marsche nach Rußland oft wochenlang in den Städten und in der Umgebung ihr Lager aufschlugen. Gegen den Vertrag war die Festung Pillau von den Franzosen Anfang Mai besetzt worden. Die alten Festungswerke, Schanzen, die bei Lochstädt errichtet waren, wurden zum Teil geschleift und neue auf der Frischen Nehrung errichtet. Arbeiter und Geräte wurden von den Gütern der Umgegend genommen. Am 12. Juli abends langte Napoleon in Königsberg an. Ursprünglich wollte er auf den Hufen in dem Hause gegenüber Luisenwahl, das der König mit seiner Gemahlin, der Königin Luise, im Sommer 1808 und 1809 bewohnt hatte, absteigen. Aber erstaunt über die Einfachheit dieses Landsitzes, kehrte er im Schlosse ein, wo er bis zum 15. blieb. Am 13. Juli, vormittags 11 Uhr, war große Parade im Innern des Schloßhofes. Am 14. Juli hielt Napoleon eine glänzende Revue auf dem großen Exerzierplatz in Devau. Er ritt viel in die Umgebung Königsbergs. Als er die im Bau begriffene Sternwarte oberhalb des heutigen Stadtparkes sah, sprach er sein Erstaunen aus, daß der Preußische Staat noch Geld genug habe, um Sternwarten zu bauen. Napoleon bemerkte bei seinem Aufenthalt in Königsberg zwei preußische reitende Batterien. Da sie ihm tauglich schienen, kam er plötzlich abends um 10 Uhr zu dem Entschlusse, diese mitzunehmen. Um 11 Uhr erhielt der Polizeipräsident von Königsberg den Befehl, daß die beiden



(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin)

Königin Luise mit ihren Söhnen in Luisenwahl im Jahre 1808

Batterien noch in der Nacht mobil gemacht werden sollten. Dieser mußte Knechte und Pferde zur Bespannung und Bedienung der Batterien besorgen. Um Mitternacht wurde der Oberbürgermeister Heidemann auf das Kneiphöfsche Rathaus gerufen, um die Gestellung in die Wege zu leiten. Gegen Morgen erst konnte der Polizeipräsident mit französischen Offizieren dem Kaiser die Ausführung des Befehls melden. Er erzählt dies in anschaulicher Schilderung: „Wir wurden gemeldet; Rustan, der Leibmameluk, kam heraus und erkundigte sich zuerst, wer den Kaiser sprechen wollte. Dann wurden wir hereingelassen. Der Kaiser mußte bis Mitternacht gearbeitet haben, denn auf dem mächtigen Tisch voller Karten und Papiere lag noch alles unverwahrt, und ein großer Armleuchter stand darauf mit beinahe heruntergebrannten Lichtern. Er lag nicht entkleidet in einem grünen Überrock, mit einer kostbaren Decke bedeckt, auf einem Ruhebette und fragte, als wir hereintraten, ob sein Befehl auch sicher befolgt wäre. Ich antwortete: ‚Euere Majestät können versichert sein, daß um 6 Uhr morgens auf Königsgarten die Gestellung des Verlangten vollständig bewirkt wird.‘ ‚Nun, das ist gut‘, war die ganze Antwort, und wir entfernten uns wieder.“ Überall in Ostpreußen mußten Magazine, Backöfen, Lazarette, Fuhrwerk und Pferde gestellt werden. Nach den Nachweisungen wurden von der Provinz 37 790 Pferde, 9416 Wagen und 23371 Stück Rindvieh weggenommen. Vielfach leisteten die französischen Truppen in Zügellosigkeit Unglaubliches. Dörfer und Güter wurden geplündert, und Bewohner, die sich zur Wehr setzten, konnten froh sein, wenn sie lebendig davonkamen. Bei dem Biwak des ersten Davoustschen Armeekorps unweit der Stadt Königsberg lagerte die Infanterie auf der Sommersaat des Gutes Kalgen, nahm Vieh und Schafe in Aweiden und Karschau, verbrannte alle Scheunen des Vorwerkes Contienen, wie in Feindesland. Da es an Saat und Futter für das Vieh fehlte, mischte man Kräuter und Baumrinde in das Brotgetreide und deckte für das Vieh die Strohdächer ab. Zur Füllung der Magazine verlangte man den Bau von 176 Backöfen in Ostpreußen. In allen Teilen der Provinz war die Not die gleiche. Aus Masuren kamen trostlose Berichte des Grafen Lehndorff vom 15. Juli 1812: „Noch ist keine Fuhre Mist dort ausgefahren, keine Fahre gestürzt, die Wiesen können nicht geerntet werden, da sie abgeweidet sind. Welche Zukunft für künftige Zeit! Das Herzzerbrechendste ist der Zustand der Unglücklichen, deren Anblick auch mich unglücklich macht. Kinder sterben effektiv vor Hunger, ohne daß es mir möglich ist, sie alle zu retten.“ Als Davoust in Insterburg

auf seine Frage, warum die geforderten 18 Backöfen noch nicht fertig seien, die Antwort erhielt, es fehle an Ziegeln, erwiderte er: „Ich sehe ja aber noch hier eine ganze Reihe von Häusern stehen. Warum werden die nicht dazu gebraucht?" Der Amtmann Quassowski im Darkehmer Kreis berichtet: „Ich habe kein einziges Pferd mehr; alle meine Wiesen sind verzehrt; meine Leute haben schon seit zwei Tagen nicht einen Bissen Brot mehr; alles muß verhungern." Der Gumbinner Regierungspräsident Theodor von Schön meldet am 24. Juli 1812 verzweifelt: „Von den mitgenommenen Herden und Tausenden von Wagen und Pferden ist durchaus nichts zu retten. Ich habe alles versucht, aber alles war vergeblich." Den Antworten der Franzosen lag immer das Prinzip zugrunde, daß bei dem großen Kampf um die Herrschaft des Kontinents das Wohl und Wehe der hier lebenden 400000 Menschen nicht in Betracht kommen könnte. Unermüdlich suchte Schön Hilfe von den andern, weniger heimgesuchten Provinzen. „Ich kann nicht dringend genug die Bitte wiederholen," schreibt er, „alles irgend entbehrliche Geld schleunigst hierherzuschicken, damit wenigstens dem Hungertode einigermaßen ein Ziel gesetzt werden kann. Von allen Seiten kommt die Anzeige, daß kein Feind ärger hausen, sich schlimmer benehmen kann, als diese befreundete Macht sich hier benommen hat. Das muß eine Stimmung erzeugen, die man nicht weiter schildern darf." So dauerten den ganzen Sommer hindurch die Durchmärsche der französischen Armee, während von Rußland aus unaufhörlich Züge von Verwundeten und Gefangenen zurückkehrten, die ebenfalls von der Provinz untergebracht und verpflegt werden mußten. Nach zuverlässigen Berechnungen hat Ostpreußen allein im Jahre 1812 einen Gesamtschaden von fast hundert Millionen Mark (33 208 474 Taler) durch den Feldzug erlitten.

Es folgte dann der bekannte Zug Napoleons ins Innere Rußlands mit seinen berühmten verlustreichen französischen Siegen bei Smolensk und in der Nähe von Moskau. Es folgte am 14. September der Einzug in Moskau und der große Brand der Stadt. Vergeblich wartete Napoleon bis zum 19. Oktober 1812, ob Kaiser Alexander I. zum Frieden geneigt sein würde. An diesem Tage verließ er Moskau, und während unzugängliche Wege, mangelhafte Verpflegung, Seuchen und Kälte die Not des französischen Heeres zu grauenvoller Wirkung steigerten, setzten ihm die russischen Verfolger unter Führung des Generalfeldmarschalls Kutusow unaufhörlich in kleinen und großen Gefechten zu, bis dann in den Tagen vom 27. bis 29. November

beim Übergang über die infolge von Tauwetter stark angeschwollene Beresina das Heer zusammenbrach. Mit größtem Eifer berichtete Theodor von Schön auf seinem vorgeschobenen Kulturposten als Regierungspräsident von Gumbinnen von den sich drängenden Ereignissen. Am 11. November meldet er dem Staatsminister, daß die französische Armee für aufgerieben gilt. Er schließt den Bericht: „Die Stimmung ist hier so, daß nur ein Funke nötig ist, um Flamme zu haben, und die Franzosen selbst fürchten auf dem Rückzug erschlagen zu werden, und diese Stimmung, die bei allen Ständen allgemein ist, ist von Memel bis Johannisburg, und sie ist um so lebhafter, weil niemand mehr glaubt, daß wir nicht imstande wären, den Greueln zu begegnen." Am 6. Dezember 1812 verließ Napoleon bei Wilna das Heer und eilte über Dresden nach Paris.

Die Konvention von Tauroggen.

Nach der Pariser Konvention hatte Preußen die Verpflichtung, 20 000 Mann Hilfstruppen Napoleon zu stellen. Dieser preußische Truppenteil war nach Erkrankung des Generalleutnants von Grawert dem General von York unterstellt. Unter dem Oberbefehl des französischen Marschalls Macdonald war dieser Heeresteil nach den russischen Ostseeprovinzen gezogen, und die preußischen Truppen hatten an mehrfachen Gefechten ruhmreich teilgenommen. Obwohl widerstrebend, hatte York den russischen Anerbietungen, auf ihre Seite zu treten, in strengster Pflichterfüllung getreu dem Befehle seines Königs keine Folge geleistet. Infolge der ungünstigen Lage der Hauptarmee mußte auch Macdonald den Rückzug antreten. Ein Teil der preußischen Truppen unter dem General von Massenbach kämpfte noch in der Gegend von Tilsit gegen die nachrückenden Russen mit den Franzosen. Theodor von Schön hatte York über den Zusammenbruch der Hauptarmee durch den Grafen Lehndorff unterrichtet. York war vom König für den Fall des Rückzugs der französischen Armee zum militärischen Gouverneur von Ostpreußen ernannt worden. Bestimmte Weisungen, wie er bei einer völligen Änderung der Verhältnisse zu Ungunsten Frankreichs sich zu den Russen stellen sollte, waren ihm nicht gegeben, wenn ihm auch, wie es scheint, eine gewisse Bewegungsfreiheit mehr in Andeutungen als in bestimmten Befehlen offenbar gelassen war. Als nun seine Truppen sich immer mehr von den Franzosen entfernt und den Russen genähert hatten, da steigerte sich seine Tatkraft und Entschlossenheit. Nach des Dichters

Wort handelte er, entgegen den bestehenden Verträgen und unbedingt ohne ausgesprochene Vollmacht seines Königs:

„Herr, das Gesetz, das höchste, oberste,
Das wirken soll in deines Feldherrn Brust,
Das ist der Buchstab deines Willens nicht,
Das ist das Vaterland, das ist die Krone."

Nach mehrfachen Unterredungen berief er seine Offiziere und teilte ihnen den Entschluß mit, sich mit dem russischen Heere zu vereinigen. „Wer so denkt wie ich," rief er, „sein Leben für das Vaterland und die Freiheit hinzugeben, der schließe sich mir an; wer dies nicht will, bleibe zurück!" Alle Offiziere ohne Ausnahme stimmten dem Entschlusse des Generals zu. Auch die Brigade Massenbach, der man Nachricht gegeben hatte, trennte sich von den Franzosen. Am 30. Dezember wurde die Konvention von Tauroggen vereinbart, in der vor allem die Neutralität des preußischen Korps für die nächsten beiden Monate festgelegt wurde. Sie bedeutete in Wirklichkeit bereits nicht nur eine Annäherung an Rußland, sondern eine Wendung gegen die Franzosen. Schon am 29. Dezember hatte Theodor von Schön einen jungen ostpreußischen Offizier von Plehwe mit der Nachricht von dem bevorstehenden Ereignis nach Berlin gesandt. Am 2. oder 3. Januar erhielt der König die erste Kunde über die kühne, nur durch die Tatsachen, durch den Gang der Ereignisse und durch die damals unmögliche Beschleunigung des Nachrichtendienstes gerechtfertigte Tat. York aber hatte Wochen schwerster Sorgen, ob der König, umgeben von französischen Spähern, imstande sein würde, seinen kühnen Schritt zu billigen. Der kommandierende General des westpreußischen Armeekorps, von Bülow, verließ mit seinen Truppen auf Yorks Rat zeitig Königsberg, um sein Heer dem König zu erhalten und keine Weisungen von den Franzosen annehmen zu müssen. Erst am 26. Januar erhielt York in Königsberg beruhigende Nachrichten, nachdem zuvor der König, zum Teil um die Franzosen irrezuführen, sogar die Absetzung Yorks veröffentlicht hatte.

Die Franzosen beim Rückzug durch Ostpreußen.

Unser Ostpreußen aber, das durch die Heimsuchung beim Durchzuge der französischen Truppen so schwere und bittere Zeiten der Not erduldet hatte, war wieder neuen Gefahren drohender Art ausgesetzt. In fieberhafter Erregung fürchtete man, daß die Franzosen auf ihrem Rückzuge sich in Ostpreußen festsetzen würden. Königsberg konnte

von ihnen zur Verteidigung gegen die nachziehenden Russen besetzt werden. Entweder die Franzosen oder die Russen konnten unsere Provinz als Feinde heimsuchen. In Tilsit kämpften bereits Russen gegen Franzosen. In Memel zog der russische General wie ein Eroberer ein und behandelte es als russische Stadt. Schon am 29. Dezember wandten sich Männer des preußischen Adels an den König und baten ihn, einen Entschluß zu fassen, der den Provinzen Erholung und Ruhe gewähren könnte. Am 16. Dezember war der Schwager Napoleons, Joachim Murat, der König von Neapel, in Gumbinnen angekommen. Am 19. traf er in Königsberg ein. Noch wußte man nicht genau, wie groß der Verlust war, den die französische Armee erlitten. Man hielt die französischen Truppen in ständiger Bewegung, um ihre Anzahl weit größer erscheinen zu lassen! Daher erklärt es sich, wenn eine alte Ostpreußin sich täuschen ließ und schrieb: „Die Franzosen sind wie die Wanzen; wenn man denkt, man habe sie ganz ausgerottet, so wimmeln sie von neuem los." Voll Entsetzen sahen die Bewohner Ostpreußens diese heruntergekommenen französischen Krieger, die noch vor wenigen Monaten siegesgewiß und herrisch ihnen drohende Befehle erteilt hatten. Ein Zeitgenosse, der Königsberger Polizeipräsident Schmidt, schildert diese Trümmer der Großen Armee: „Von Frost und Hunger waren die edelsten Gestalten krumm zusammengeschrumpft, voll blauer Flecken und weißer Frostbeulen. Ganze Gliedmaßen abgefroren und in Fäulnis, voll Ungeziefer und bisher von den scheußlichsten Nahrungsmitteln lebend, verbreiteten sie einen pestartigen Geruch und mit ihm Krankheiten und Seuchen da, wo sie in Menge zuströmten. Ihre Kleidung bestand in Lumpen, Strohmatten, alten Weiberröcken, Schafsfellen oder was sie sonst habhaft werden konnten. Keiner hatte eine ordentliche Kopfbedeckung, sondern das Haupt mit einem alten Tuch oder Hemde verbunden; statt der Schuhe und Strümpfe waren die Füße mit Stroh, Pelz oder Lumpen umwunden. Oft kam der Rest eines ganzen Infanterieregiments auf zwei Schlitten angefahren. Ein Kavallerieregiment, aus zwei Pferden und sieben Mann noch bestehend, zog vorüber, wobei ein Kürassier, die Füße in Stroh gewickelt, noch auf einem Skelett von Pferde saß, das andere aber Gepäcke trug und von den übrigen fortgeschleppt werden mußte. Jeden Augenblick kamen die sonderbarsten Gestalten zum Vorschein: Infanteristen auf einem kleinen gestohlenen russischen Pferde, und Kavalleristen, des Marschierens ungewohnt, am Stabe hinkend. Statt der blanken Helme erschienen Judenmützen und statt der Kürasse polnische Bauernkittel."

Zwar zeigten sich die Bewohner Ostpreußens auch dem niedergeschlagenen Feinde gegenüber von bewundernswerter Nachsicht und Barmherzigkeit, aber doch deuteten mancherlei Zeichen schon beim Beginn des Jahres 1813, daß man zum Äußersten bereit sei. Eine seltsame Szene spielte sich am Schloß vor den Augen des Königs von Neapel ab. Preußische Rekruten, die unter einem Unteroffizier mit dem Rücken gegen die Kürassierkaserne aufgestellt waren, sahen, wie ein französischer Gendarm einen Rekruten stieß, um schneller durchzukommen. Sie fielen erbittert über ihn her und schlugen auf ihn



Das Schloß in Königsberg

ein, so daß er zum Tode verwundet davongetragen wurde. Einem französischen Offizier, den der König von Neapel vom Schloß heruntergeschickt hatte, um Erkundigungen einzuziehen, wurde die Klinge des Degens zerbrochen. Während die französische Wache unter Gewehr stand, duldete die Menge nicht, daß der Unteroffizier ausgeliefert wurde, befreite dann den bereits in den inneren Schloßhof abgeführten Unteroffizier und verließ unter lautem Jubel mit ihm den Schloßhof. Proviantmassen und Munition, die die Franzosen nach Danzig retten wollten, wurden am Pregel aufgegriffen und vernichtet. Eine Inschrift an einem Laternenpfahl lautete: „Sachen, die verloren gegangen: Auf dem Wege von Moskau nach Königsberg ist die große französische Armee verloren gegangen. Der Finder erhält eine

Belohnung von 2 Talern." Bei dieser Stimmung hielten es die Franzosen für geraten, so schleunig wie möglich die Stadt zu verlassen. Nachts mußten die Fenster erleuchtet werden, offenbar um die Franzosen vor Überfällen zu sichern.

Die Russen in Königsberg.

Am 4. Januar verließen die letzten Franzosen in der Stille, ohne eine Trommel zu rühren, die Stadt, und schon in derselben Nacht um 12 Uhr sprengte das erste Kommando Kosaken gegen die Schloßtreppe. Zwei Regimenter russischer Kavallerie waren unter ihrem Befehlshaber in Königsberg eingerückt. Eine lebendige Schilderung haben wir in einem Briefe der Gräfin Amelie Lehndorff vom 7. Januar 1813: „Seit der Nacht vom 4. zum 5. Januar sind wir in der Macht der Russen. Ich habe Ihnen unsere Angst schon geschildert, als wir von Tag zu Tag frische französische Truppen anlangen sahen, die Miene machten, uns zu verteidigen. Aber am letzten Tag verstreute sich alles, und die Russen fanden die Stadt geräumt und ohne Widerstand. Das war schon ein recht beruhigender Umstand. Indessen legte sich niemand in dieser Nacht zu Bette; obgleich man sich mit Gewißheit sagen konnte, daß die Russen noch zur Nacht einziehen würden, stellte man doch auf Anordnung der Polizei Licht an jedes Fenster. Ich war auf meinem Sofa ganz angekleidet ein wenig eingeschlafen, als gegen 2 Uhr fremdartiger Trompetenklang sich hören ließ, der weder preußischen noch französischen Ursprungs war. Zum Fenster getreten, sahen wir den ganzen Roßgarten-Markt voll Kosaken. Aber eine bewunderungswürdige Ruhe herrschte überall. Meine Leute, neugierig und vertraulich, wagten die Haustür zu öffnen und sich draußen hinzustellen. Das bewog sofort einige Kosaken, sich zu nähern und mit ihnen auf Polnisch ein Gespräch anzufangen. Sie waren entzückt, Leute zu finden, die sie verstanden, schüttelten ihnen die Hand, liebkosten sie und baten um einen kleinen Schnaps und ein Stück Brot. Glücklicherweise hatte ich das alles im Hause in Vorrat. Indessen war es immer eine Unklugheit meiner Leute, denn ich fürchtete, es möchte sich allmählich der gesamte Pulk erfrischen wollen, und meine Vorräte möchten nicht reichen. Aber zuletzt blieb es bei fünf oder sechs, die immer unter Liebkosungen sich bedankten, daß wir ihnen die Türen nicht verschlossen hätten. Auch kamen mehrere Generale mit, die vom General Zieten empfangen wurden, der Befehl vom König hatte, zu diesem Zwecke hierzubleiben, weil

er einen hohen russischen Orden hatte. So hielt er in großer Gala auf dem Platz vor seinem Hause (dem Schloß gegenüber) und machte die Honneurs."

Den einrückenden Truppen folgte am 7. Januar der Einzug des russischen Generals Graf Wittgenstein mit weiteren Truppen. Im Theater brachte man ihm ein Vivat, und er rief: „Es lebe König Friedrich Wilhelm III.!" Nach dem Theater spannten die Bürger seine Pferde aus und zogen den Wagen unter Begleitung von 100 Fackelträgern nach dem Ballhaus in der Junkerstraße. In aller Stille war auch York am 8. Januar in Königsberg eingetroffen, bald nach seiner Ankunft von den Studenten durch einen Fackelzug geehrt. Am 19. Januar kam Alexander von Rußland in Lyck an. Er wurde von Deputationen der Stände und von den führenden Männern in Masuren aufs freundlichste empfangen. Überall gab er zu erkennen, daß er als Freund des Königs mit der bestimmten Hoffnung auf ein enges Bündnis gegen Napoleon in der Provinz einziehe. Übergriffe einzelner Generale, über die man Beschwerde führte, fanden seine Mißbilligung. Und doch beschlich alle Gemüter herbe Sorge, als der Freiherr vom Stein am 21. Januar in Gumbinnen die Vollmacht des russischen Kaisers zeigte, in der ihm unbegrenzte Rechte über die Verwaltung der Provinz gegeben wurden.

Steins russische Vollmacht.

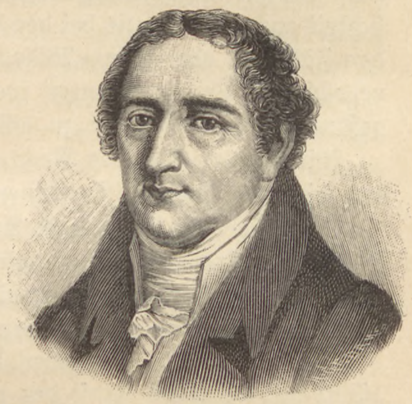
Karl Friedrich Freiherr vom Stein war kein Fremder in Ostpreußen. Er, der bahnbrechende Staatsmann, der in den Jahren 1807—1808 die große Gesetzgebung der Befreiung von Bauern und Bürgern, von Zünften und Gewerben herbeiführte, durch die Stärke seines Willens sie oft gegen den Widerspruch der Umgebung des Königs durchgesetzt hatte — den einen galt er als unbeugsamer Reformator, den anderen, wohl nicht den schlechtesten Männern, wie York, als unruhiger Kopf voll Umsturzideen. Vom König dann unter dem Eindruck der von Napoleon gegen Stein geplanten Maßregeln entlassen, war er 4 Jahre lang in Böhmen und Mähren tätig, um auch dort unermüdlich Verhältnisse und Personen zum Kampfe gegen die Franzosen vorzubereiten. Beim Ausbruch des Krieges im Jahre 1812 eilte er dann nach St. Petersburg und hielt den Mut des russischen Kaisers durch Zuspruch auf der Höhe, um eine russische Nachgiebigkeit gegen die Franzosen zu hindern. Er war voll Mißtrauen gegen die Minister in Preußen, die nach seiner Meinung die

abwartende und zögernde Haltung Friedrich Wilhelms III. bestärkten. In einer Denkschrift hatte er den Rat gegeben, daß der König ein Ministerium aus Männern, wie dem Präsidenten von Schön, General Scharnhorst und dem ehemaligen Minister Grafen Dohna, zusammensetze, die die Reinheit ihrer Grundsätze und die Kraft ihrer Charaktere erprobt haben. Am 21. Januar traf der Freiherr vom Stein in Gumbinnen ein und zeigte Schön die ihm vom Kaiser am 18. Januar 1813 erteilte Vollmacht. Das Schreiben lautete:

„Wir, Alexander I., von Gottes Gnaden Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, tun hierdurch kund und zu wissen, daß, nachdem



Scharnhorst



Freiherr vom Stein

Ost- und Westpreußen durch Unsere Truppen in Besitz genommen und hierdurch vom Zentro ihres Gouvernements getrennt sind, die Verhältnisse mit Sr. Majestät dem König von Preußen aber noch unentschieden sind, Wir es für unerläßlich notwendig erachtet haben, diejenigen Maßregeln der Vor- und Umsicht vorläufig zu nehmen, welche erforderlich sind, um sämtliche Provinzialbehörden zum Vorteil der guten Sache zu leiten und zu gleichem Zweck die nationalen Fonds Preußens zu nutzen.

Demzufolge haben Wir erkannt und ernennen hierdurch den Freiherrn Heinrich Friedrich Karl vom Stein, Ritter des Roten Adlerordens, um sich nach Königsberg zu begeben, von der Lage des Landes Kenntnis zu nehmen und sich damit zu beschäftigen, alle Militär- und Geldkräfte des Landes zur Unterstützung Unserer Operationen gegen Frankreich in Wirksamkeit zu setzen. Wir beauftragen ihn überdem,

darüber zu wachen, daß alle öffentlichen Einkünfte des okkupierten Landes treu verwaltet und für den erwähnten Zweck verwandt werden, alles französische Eigentum und das ihrer Alliierten unter Sequester gesetzt, die Bewaffneten des Militärs und der Nation nach dem von Sr. Majestät dem König von Preußen im Jahre 1808 entworfenen und bestätigten Plan so schleunig als möglich organisieret und dafür gesorgt wird, daß alle Lebens- und Transportmittel und sonstige Armeebedürfnisse so schleunig als möglich und mit Ordnung herbeigeschafft werden. Zu dem Ende bevollmächtigen Wir den Freiherrn vom Stein zu allen Maßregeln, die die Vollziehung dieses Unseres Auftrages notwendig machen sollte. Wir beauftragen ihn, Mittelspersonen zur Vollziehung desselben nach seiner Kenntnis ihrer Tauglichkeit anzunehmen, sie bei der Überzeugung von der ihnen mangelnden Fähigkeit oder gutem Willen zu suspendieren oder abzusetzen und verdächtige Personen unter spezielle Aufsicht stellen und selbst in gefängliche Haft bringen zu lassen.

Wir erteilen ihm das Recht, seine Vollmacht auf einen anderen, der sein vollständiges Vertrauen besitzt, zu übertragen.

Sein Geschäft ist in dem Augenblick beendigt, als Wir mit dem König von Preußen eine endgültige Vereinbarung getroffen haben. Alsdann ihm die fernere Verwaltung zurückgegeben und der Freiherr vom Stein zu Uns zurückkehren wird."

Schon am 16. Dezember hatte Stein an Schön geschrieben: „Gott hat durch die Kraft des russischen Volkes, durch den Mut der Heere und durch die Weisheit und Festigkeit des Kaisers Alexander den großen Verbrecher (Napoleon) in den Staub gelegt, sein Heer vernichtet. Er sei ewig gelobt! Jetzt ist es Zeit, daß sich Deutschland erhebe, daß es Freiheit und Ehre wiedererringe, daß es beweise, wie nicht das Volk, sondern seine Fürsten sich freiwillig unter das Joch gebeugt haben. Ich fordere Sie auf, mein braver Freund, die heilige Sache des Vaterlands zu verfechten und alle Kräfte anzustrengen, um den Verbrecher und seine Mietlinge zu vernichten." Stein war durch die Vollmacht des russischen Kaisers gleichsam zum Vizekönig Ostpreußens ernannt. Die schwersten Folgen konnte der geringste Fehler der preußischen Staatsmänner nach sich ziehen. Auf der einen Seite stand Freiherr vom Stein mit seiner uneingeschränkten russischen Vollmacht, die Ostpreußen, wenn auch nur dem Scheine nach, wie eine russische Provinz behandelte, ein Mann, den viele Adelige Ostpreußens noch von der Zeit der Reformen her als einen Gegner zu betrachten gewohnt waren, ein Mann, der von den Ostpreußen verlangte,

sie sollten bereit sein, sich von ihrem engeren Vaterland zu lösen, um Deutschland zu retten. Auf der anderen Seite standen die ostpreußischen Patrioten, deren Vaterland die Heimat Kants und Herders war und die in ihrem unumschränkten König den einzigen Träger der Staatsgewalt erblickten. Sie wollten und konnten nicht vergessen, daß Rußland im Siebenjährigen Kriege Ostpreußen dem Zarenreiche einverleiben wollte. Sie mußten sich erinnern, wie Alexander I. nach der unglücklichen Schlacht bei Friedland ihren König im Stich gelassen und den Fall Preußens im Frieden von Tilsit herbeigeführt hatte. Sie waren von den Franzosen zum Teil durch das Einrücken der Russen befreit, aber sie wollten die Kräfte der Provinz ihrem König erhalten.

Es ist sicher, daß Schön dem Freiherrn vom Stein dringend riet, die russische Vollmacht möglichst zurücktreten zu lassen und nur durch die Macht seiner Persönlichkeit auf den Fortschritt der Ereignisse zu wirken. Am 22. Januar traf Stein in Königsberg ein. Schon am 11. Januar hatte eine Anzahl Mitglieder des preußischen Adels eine Bittschrift an den König gerichtet, in diesem entscheidenden Augenblick den Entschluß zu fassen, der nach ihrer Überzeugung allein imstande wäre, den Untergang des preußischen Namens zu verhüten. „Wir verkennen nicht, daß die Ausführung dieses Entschlusses mit Anstrengungen verbunden sein wird, aber wir beteuern Ew. Majestät, daß uns kein Opfer zu groß dünken soll, um die Ehre und das Glück unsern Kindern zu vererben, die wir von unsern Vätern ererbt haben.“ In dieser schicksalsschweren Stunde, noch am 24. Januar, langte die Nachricht von Berlin an, daß der König Yorks Schritte mißbillige und ihn für abgesetzt erkläre.

Die Einberufung des Landtags.

Auf Grund seiner Vollmacht verlangte Freiherr vom Stein von dem Regierungspräsidenten von Königsberg, Hans Jakob von Auerswald, die Einberufung eines Landtages, um Entschlüsse zu fassen über die allgemeine Bewaffnung. Auerswald war zugleich als Landhofmeister mit der Leitung der ständischen Angelegenheiten der Provinz betraut. Schon vorher hatten Männer des preußischen Adels den Zusammentritt der Stände beantragt. Ein Herr von Gröben mußte sogar wegen eines ungesetzlichen Aufrufes verhaftet werden, und der Regierungspräsident von Marienwerder, von Wissmann, sprach das häßliche Wort von der Landesverräterei des preußischen Adels. Auf das ungestüme Drängen Steins entschloß sich Auerswald

zwar zunächst am 23. Januar, die Wahl zu einem ständischen Landtage auszuschreiben; aber schon wenige Tage später kam er, vermutlich durch Theodor von Schön, der nach Königsberg geeilt war, überzeugt, zu einer Änderung seiner Verfügung. Nicht ein Landtag, sondern bloß eine Versammlung der Vertreter der Stände sollte zusammentreten, um die Eröffnung zu vernehmen, welche der Bevollmächtigte Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, Herr Staatsminister vom Stein, machen werde. Der Landtag, eine Vertretung der Stände, die zum Teil noch vom Ordensstaat übernommen war, war seit den Tagen Friedrich Wilhelms I. und der nachfolgenden Herrscher zwar im wesentlichen nur zu Huldigungen bei der Thronbesteigung der Könige berufen, aber seit dem Jahre 1808 wieder zu neuem Leben erweckt und durch Ausdehnung der Vertretung auf die freien Bauern in seiner Bedeutung gesteigert. Seit dem Jahre 1809 war er nicht wieder zusammengetreten. Er umfaßte die Vertretung Litauens, Ostpreußens und eines Teiles Westpreußens, soweit es rechts von der Weichsel lag, mit Ausschluß des im französischen Besitz befindlichen Danzig. Nur in einzelnen Bezirken, insbesondere Westpreußens, konnte oder durfte keine Wahl gehalten werden. In dem Hause Landhofmeisterstraße Nr. 17 trat am 5. Februar 1813 die Versammlung zusammen, deren Leitung infolge Erkrankung des Landhofmeisters von Auerswald der Geheime Justizrat von Brandt ausübte. Es waren unter den Abgeordneten Männer des Adels, die im Heere gedient hatten, Besitzer von adligen Gütern oder Bauern, unter den Vertretern der Städte Kaufleute und Beamte. Adel und Bürgertum stellten fast die gleiche Zahl von Vertretern. „Da waren im eigentlichen Sinne des Wortes die Edeln des Volks versammelt. Männer, welche solche Versammlungen sonst meiden, waren da. Alle bedeutenden Grundbesitzer erschienen selbst. Es kam darauf an, für König und Vaterland zu handeln.“ Wir haben das Bild der Stimmung jener Zeit aus Aufzeichnungen des begeisterten Sängers der Freiheitskriege Ernst Moritz Arndt, der mit dem Freiherrn vom Stein in jenen Tagen nach Königsberg kam.

Ernst Moritz Arndts Erinnerungen an Königsberg.

„Hier in Königsberg gab es nun ein ganz neues gewaltiges Leben der Freude und Wonne und auch des buntesten Getümmels, Lärms und Wirrwarrs . . . . wechselweise die tapferen Regimenter des Generals York in und um die Stadt, russische Generale und Offiziere,

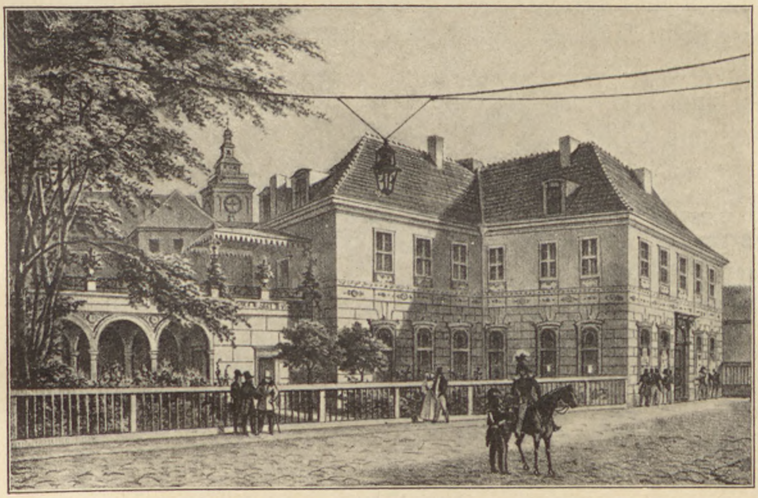
zum Teil sogar noch solche, die als preußische Gefangene oder Verwundete hierhergebracht waren und die nun, ohne daß die Lage der Dinge in Rußland geklärt war, doch als bei erklärtem Frieden und Bündnis frank und frei umhergingen; auch Durchführungen und Durchtreibungen unter dem Knall der Kosakenpeitsche unglücklicher einzelner Trupps französischer Gefangener. Zu diesem die meist unter lautem Jubel einziehenden Scharen von Jünglingen, welche das Yorksche Heer ergänzen und verstärken sollten; dazu die Getümmel um die mit deutschen, russischen und auch hin und wieder mit einzelnen kranken französischen Kriegern gefüllten Kriegslazarette. . . . . Hier in Königsberg öffnete sich nun der Anfang des künftigen deutschen Volkskrieges; hier sahen alle deutschen Hoffnungen auf die Gerüchte von Napoleons Unglück und Steins Ankunft in Preußen. . . . . Diesen York, der durch seine bewußte eiserne Tapferkeit ein berühmtester Name geworden ist, hatte ich nun auch Gelegenheit, hier genauer zu betrachten. Ein Mann hohen Wuchses auf runden, stämmigen Beinen, die fest und gerad wie in einem ehernen Standbild standen, der Leib stark, doch mehr mager, darüber ein Kopf mit scharfen, ausblitzenden Augen, die Stirn gerunzelt wie gehacktes Eisen; ein eiserner Mann, rauh wie die rauhe Küste seines hinterpommerschen Strandes. Zunächst hatte ich hier meine Petersburger Freunde und Kriegskameraden von der deutschen Legion, die sich jetzt herabgezogen hatten und neue Erwerbungen und Ergänzungen machten, darunter die preußischen Grafen Friedrich und Helvetius Dohna . . . . Major von der Goltz und mehrere tapfere, damals noch junge Gesellen. Die Brüder Dohna alle, ihr vortrefflicher Ältester, der Minister Alexander voran, standen auf der höchsten Höhe der Zeit, und ihr Haus und die Gefreunden und Genossen desselben bildeten in der Königsberger Gesellschaft die Blütenkrone; die eigentliche Blumenkönigin der Freude und Begeisterung war aber die herrliche Gräfin Julie Dohna, Friedrich Dohnas Gemahlin, Scharnhorsts ähnlichste und ganz von seinem Geiste durchwehte Tochter, in Gestalt und Gesinnung und



Ernst Moritz Arndt

auch in mancher äußerlichen Art des edlen Vaters Ebenbild, schlank, blond und schön mit den wirklichen schönen himmelblauen Thusnelda-Augen, wie man sie von einer Tochter des Harzes und der Weser aus dem Cheruskerlande her, wo Scharnhorsts elterliches Bauernhaus stand, sich so gerne einbildet, wie da schöne, blonde, lockige Bauerndirnen auch noch heute zu schauen sind. .... Hier lebten wir in wartender Spannung und Hoffnung. Jetzt war eine große Erfüllung da, und fröhlich trug die siegesglückliche, herrliche Frau jetzt ihren Erstgeborenen auf dem Arm, in der Freude, daß er doch wie ein Freier in deutschen Ehren aufwachsen und leben werde. Auch bei dem mit einer Dohna verheirateten Kanzler Preußens, Freiherrn von Schrötter, verlebte ich manchen glücklichen Abend; hier ging auch Schön viel aus und ein." Hier lernte Arndt den wackeren Ostpreußen, der später das Denkmal an die Freiheitskriege auf dem Galtgarben (S. 53) errichten half, den seit Herders und Kants Königsberger Tagen berühmten Königsberger Kriegsrat Scheffner, kennen, den schönen, schon schneeweißen Greis, welcher damals in keiner guten begeisterten Gesellschaft fehlen durfte. „Es war wohl auch seit Jahrhunderten kein lebendigeres Leben in Königsberg gewesen als in den ersten Tagen dieses Monats 1813. Bei meinem Freunde Motherby verlebte ich ähnliche, aber viel rauschigere jugendliche Abende als bei den Dohnas und Schrötters. Dies war ein edles freies Bürgerhaus, ein vom englischen und Kantschen Geist durchwehtes Haus. Des Motherby Vater war ein geborener Engländer aus Hull gewesen, Kaufmann in Königsberg, Freund und Tischgenosse Kants. Das Motherbysche Haus war gleichsam das Kasino, das Versammlungshaus der feurigen, kriegslustigen Jugend, die sich mit Herz und Faust rüstete und für den nahen großen Kampf einübte. O, hier waren prächtige Jungen! Viele von ihnen haben die Heimat nimmer wiedergesehen, sondern sind in fremder Erde begraben, unter diesen letzteren ein Bruder Motherbys, Regierungsrat in Gumbinnen und Hauptmann der preußischen Landwehr, der beim Sturm auf Leipzig, während der Erstürmung der Mauern den Seinen ein Vorstürmer, von einer tödlichen Kugel getroffen wurde. Das waren Tage, ja das waren herrliche Tage! Die junge Lebens- und Ehrenhoffnung sang und klang durch alle Herzen, sie sang und klang auf allen Gassen und tönte begeistert von Kanzel und Katheder. Der Staub der Gelehrsamkeit war von dem Sturm des Tages abgeweht. .... Auch die Kältesten wurden warm, die Steifsten wurden gelenkig, sie glühten und zitterten in der allgemeinen Bewegung mit fort." Mit Stolz lesen wir Arndts

Worte: „Mit Dennewitz und Leipzig anzufangen, mit Laon und Waterloo aufzuhören haben sich die Preußen als die Treuesten und Tapfersten erwiesen. Ja, ein gewisser Stolz der Männlichkeit und Geradheit, eine gewisse Freisinnigkeit in Schritt und Tritt ausgeprägt, tritt einem hier fest entgegen... Ich werde", schließt Arndt, „das Schwingen, Klingen und Singen dieser Morgenröte deutscher Freiheit, dieses so leuchtenden Aufgangs eines so neuen jungen Lebens nicht vergessen." Hier in Königsberg, vermutlich in dem Hause des Buchhändlers Nicolovius in der Junkerstraße, dichtete Ernst Moritz Arndt sein berühmtes Bundeslied: „Was ist des Deutschen Vaterland."



Haus des Buchhändlers Nicolovius in der Junkerstraße

Der Landtag vom 5. bis 9. Februar 1813.

Das war die Stimmung, in der der preußische Landtag zusammentrat. Am 5. Februar vormittags wurde den versammelten Vertretern der altpreußischen Stände die russische Vollmacht des Freiherrn vom Stein vorgelegt, und sie wurden aufgefordert, die Mittel und Wege zur allgemeinen Bewaffnung zu erwägen. Der Vorsitzende des Ausschusses der preußisch-litauischen Stände, Graf Alexander zu Dohna, der schon im Jahre 1807 durch sein stolzes und festes Auftreten auf Napoleon einen Einfluß ausgeübt hatte, der als Nachfolger Steins zwei Jahre Minister gewesen war, hatte mit dem Oberst Clausewitz, Scharnhorsts Vertrautem, und mit York und Stein die Grundzüge zu einer Landwehrordnung entworfen. In den Tagen vom 24. Januar bis zum

5. Februar was es Theodor von Schön gelungen, den Freiherrn vom Stein zugunsten Yorks zum Verzicht auf den unmittelbaren Einfluß auf die Verhandlungen des Landtages zu bewegen. So wandte sich der Landtag durch eine Deputation an York. Dieser erschien und schloß mit den denkwürdigen Worten seine Aufforderung zur Gründung der Landwehr: „Ich hoffe die Franzosen zu schwächen, wo ich sie finde, und die Provinz baldigst zu befreien. Ist die Übermacht zu groß, nun so werde ich ehrenvoll zu sterben wissen." Als York die Versammlung verlassen hatte, sprach Dohna: „Nicht bloß das Leben der Abgeordneten ist in Gefahr, sondern der Untergang ihrer Familien und der Verlust an Hab und Gut im Falle des Unglücks allen gewiß. Aber Gott ist mit uns. Der König ist mit seinen Freunden eins. Und Gott und dem König treu, darf uns nichts zurückhalten, was York von uns in des letzteren Namen fordert, mit freudigem Mute zum Opfer zu bringen." „Es lebe der König!" war die Antwort. So reiften in mehrtägigen Beratungen die Entschlüsse. Wohl gab es Zaghafte, die bei der Entvölkerung des Landes nach den letzten opferreichen Jahren ein neues Aufgebot für ein Hirngespinst überhitzter Einbildungskraft hielten. Aber dem Feuereifer Yorks, Dohnas und des Oberbürgermeisters von Königsberg, Heidemann, gelang es, die ostpreußischen Edlen, die Grafen Dohna, Eulenburg, Kalnein, Klinkowström, Lehndorff, Bardeleben, und die Vertreter des Bürgerstandes zur Tat zu begeistern. Es wurde beschlossen, auf Yorks Anregung ein preußisch-litauisches National-Kavallerieregiment von 1000 Mann durch Werbung Freiwilliger und, wo die Mittel nicht ausreichten, auch durch Stellung von Pferden zu beschließen. Vor allen Dingen aber wurde die größte Kraftquelle die am 9. Februar endgültig beschlossene Errichtung der Landwehr und des Landsturms. Obwohl aus der preußischen Provinz seit Ende Dezember schon weit mehr als 6000 Mann ausgehoben waren, sollten noch 20 000 Landwehrleute und 10 000 Mann Reserve auf Kosten der Gemeinden ausgerüstet und mit Waffen versehen werden. Ohne Unterschied der Bildung, des Standes und der Religion sollten hier alle Männer vom 18. Jahre nach dem Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland!" unter die Fahnen treten. Was anderswo erst auf des Königs Befehl geschah, wurde hier in einem Zeitalter beschlossen, in dem noch viele aufgeklärte Männer davor zurückschreckten, den Gebildeten und Gelehrten in Reih und Glied mit dem Knecht und Bauernsohn einzustellen. Es darf nicht verhehlt werden, daß man über eine nach jenen Anschauungen leicht verzeihliche, aber doch beschämende



(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin)

Die Ansprache des Generals York auf der Provinzial=Ständeversammlung zu Königsberg i. Pr. am 5. Februar 1813

Einschränkung nicht hinausging; es wurde den Wohlhabenden noch die Möglichkeit, für Geld einen Stellvertreter in die Landwehr zu geben, offengelassen. Aber bei dem großen Mangel an Leuten konnte man voraussehen, daß ein zu reichlicher Gebrauch von dieser Befugnis nicht gemacht werden konnte. Die Grundzüge der Landwehr waren folgende: Jeder Ostpreuße im Alter zwischen 18 und 40 Jahren ist mit Ausnahme der körperlich Untauglichen, der Geistlichen und Lehrer zum Dienst in der Landwehr verpflichtet. Jeder zur Landwehr freiwillig oder durch das Los bestimmte Mann darf sich einen Stellvertreter ernennen, der die Qualifikation eines Landwehrmannes besitzt. Bekleidung und Ausrüstung liefern die Gemeinden, die Waffen der Staat. Die Landwehr besteht nur aus Infanterie, die in Kompagnien, Bataillone und Brigaden gegliedert wird; ihre Stärke beträgt 20 000, ihre Reserve 10 000 Mann. Die Kommandeure der Bataillone, Brigaden und Divisionen werden aus den Grundbesitzern gewählt und dem Könige zur Bestätigung vorgeschlagen; alle übrigen Offiziere werden von einer Generalkommission bestätigt. Die Landwehr findet nur innerhalb der Provinz Verwendung. Außer der Landwehr wird noch ein Landsturm errichtet, dem alle nicht in der Landwehr dienenden Männer zwischen 18 und 60 Jahren angehören.

Der Bruder des Ministers, Graf Ludwig Dohna, reiste mit der Eingabe des Entwurfs und mit den Schreiben von York und Dohna nach Breslau zum König, der seit dem 25. Januar dort weilte. Zwar wurde schon am 3. und 5. Februar in Breslau vom König die Verordnung für die Bildung freiwilliger Jägerkorps und der allgemeinen Wehrpflicht während der Dauer des Krieges gegeben. Aber was hier in Königsberg geschah, war wohl nach Kenntnis früherer Pläne der Bewaffnung größerer Volksmassen entworfen, aber in seiner Vollendung und Verwirklichung eine Tat ostpreußischen Wagemuts und Pflichtgefühls. Wie bei Yorks Tat gelang es hier, die rechte Mitte zwischen selbständiger Entscheidung und treuer Dienstpflicht gegen Staat und König zu finden. Man hat gesagt, daß die Erhebung Ostpreußens an die großen Zeiten Tirols, Andreas Hofers im Jahre 1809 erinnere, aber man ist im kühlen Norden behutsamer vorgegangen. Der Unterschied der beiden Erhebungen ist richtig gekennzeichnet: „Dort freiester Zuzug der einzelnen, hier Berufung durch die amtliche Obrigkeit; dort der Sandwirt Oberkommandant, hier Generalgouverneur der Herr von York; dort Gebirg und einsamer Pfad, Plänklerkrieg und Toben ungebändigter Volkswut, hier Flachland,

Organisation und geordnete Kriegführung; — dort Aufbrausen urzeitlicher Energien mit einem schließlichen Verlauf ohne große Erfolge, hier rasch behutsame Sammlung aller Kraft unter moderner Führung, zähes Aushalten, Krieg außer Landes bis zu den Toren Leipzigs und darüber hinaus: und nie wieder zu beseitigende weltgeschichtliche Errungenschaften." Wir dürfen mit unserm Landsmann Max von Schenkendorf sagen:

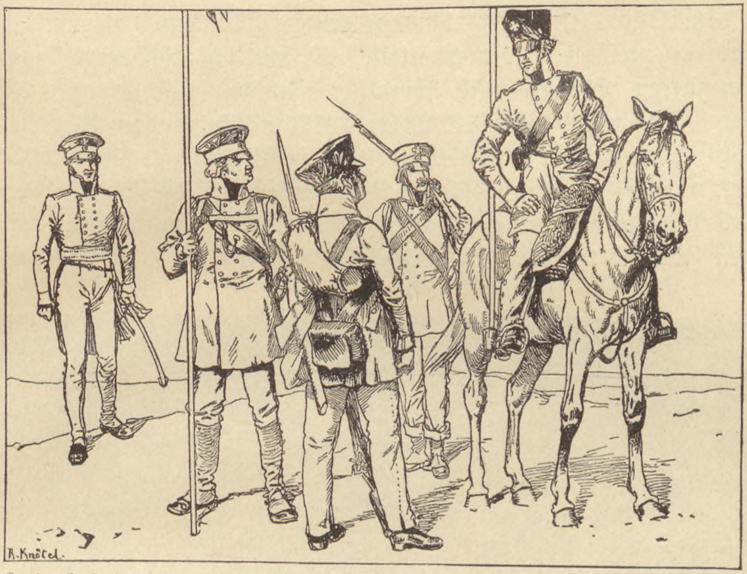
„Wie man den Feind befehdet,
Das große Freiheitswerk,
Beschlossen und beredet
Ward es in Königsberg."

Die Errichtung der Landwehr.

Der König bestätigte die Errichtung der Landwehr mit der Kabinettsorder vom 17. März 1813, die mit den Worten begann: „Ich erkenne die Treue meiner Stände in Preußen und Litauen darin, daß sie freiwillig sich zur Verteidigung der Provinz erboten haben und keine Opferung zur Erreichung dieses Zweckes scheuen." Noch vor Schluß des Landtages war eine Generalkommission für die Errichtung der Landwehr mit außerordentlicher Befugnis gewählt worden. Ihre Mitglieder waren: Graf Alexander Dohna als Präsident, Graf Ludwig Dohna-Brunau, Rittergutsbesitzer von Bardeleben auf Rinau, Kreis Königsberg, Gutsbesitzer Kist aus Powayen, Amtmann Schmidt von Neuendorf, Oberbürgermeister Heidemann, Kommerzienrat Österreich aus Braunsberg und als Ersatzmänner die Grafen Kalnein, Klinkowström und Dönhof und Stadtrat Förster aus Memel. Graf Dohna blieb der geistige Leiter und Schöpfer, der Oberbürgermeister Heidemann als Sekretär die Seele der Arbeit für die Errichtung der Landwehr. Beide schrieben sich in die Listen der Landwehrleute ein. Die Anschauung des Königs aber, daß sie in Zivilämtern unentbehrlich wären, zwang sie, ihren vorbildlichen Entschluß zurückzuziehen.

Nach Bestätigung der vorgeschlagenen Männer für die Kommission begann diese nun ihre Arbeit. Schon am 6. März berichtete Schön aus Gumbinnen: „Gestern rückten 51 freiwillige Kavalleristen, gut equipiert, bewaffnet und beritten, hier aus; 36 hat Gumbinnen gestellt, 9 die Stadt Pillkallen, und der Müller Albrecht zu Palkanischken allein 6 Mann; die letzten waren vorzüglich gut equipiert, bewaffnet und beritten. Und darüber ist der Müller Albrecht kein Besitzer großer Werke, kein Mann, den man nur wohlhabend nennen könnte, aber ein braver Mann. Im ganzen Departement geht es in diesem Geiste

fort. Der allergrößte Teil geht von hier zur Kavallerie. Bei dem Abmarschieren der 51 Mann gestern war hier eine Zeremonie; die geachtetsten Bürger bewirteten die Braven, und der Geistliche des Orts gab ihnen auf den Marsch den Segen." Insterburg hatte bereits in dieser Zeit 60 komplett bewaffnete, gekleidete und berittene Kavalleristen gestellt, Darkehmen 41, Lötzen 70 Mann; in Angerburg trat als Freiwilliger zuerst der Bürgermeister Moy vor, und seinem Beispiel folgten 53 Mann, so daß nur zwei ausgelöst werden mußten. Unter den Freiwilligen befand sich ein 75jähriger Greis, der den Feldzug als Stabstrompeter mitgemacht hat. Mancher Kreis rüstete ganze Bataillone und Schwadronen aus, wobei sich Litauen und Masuren besonders auszeichneten. Außer den von den Gemeinden pflichtgemäß und weit über die Pflicht aufgebrachten Mitteln nahm der Landhofmeister von Auerswald Beiträge zur Bekleidung freiwilliger Jäger an, die aus Studenten, Beamten und Künstlern zu Fahnenjunkern und Offizieren herangezogen werden sollten. Die Bekleidung für einen Jäger zu Fuß betrug 25 Taler, für einen zu Pferde 30 Taler. Der Fonds wurde zweitens verwandt zum Ankauf von Büchsen und drittens zur Entschädigung von Reisekosten für junge Männer zur Gestellung. In Königsberg waren schon seit dem Jahre 1812 außerordentlich große Opfer gebracht worden. Die Stadt stellte 1356 Mann Landwehr, $8\frac{1}{3}$% seiner männlichen Einwohner im Alter von 14 bis über 60 Jahren, während die Gesamtzahl der zum Heere eingestellten Mannschaft auf rund 3400 Mann angegeben wird. Es darf nicht verschwiegen werden, daß allerdings in dem Königsberger Landwehrbataillon mehr Stellvertreter von Wohlhabenden ausgerüstet wurden als in der weniger bemittelten Provinz. Die Königsberger Kaufmannschaft leistete an freiwilligen und Zwangsdarlehen insgesamt eine halbe Million Taler und trug zur Ausrüstung der freiwilligen Jäger und zur Errichtung des ostpreußischen National-Kavallerieregiments natürlich bedeutend bei, obwohl Graf Lehndorff von Königsberg weniger als nichts erwartet hatte. Zahllose Sammlungen, bei denen der unermüdliche Heidemann immer wieder zur Arbeit und zum Eifer anfeuerte, wurden veranstaltet. Wer nicht Geld hatte, gab Silbergeräte, Kleinodien und bisweilen auch einfache Gebrauchsgegenstände. Es werden erwähnt unter diesen Opfergaben ein silbernes Riechdöschen, ein goldener Hemdenknopf, ein goldener Ring, ein Brillantring, aber auch eine Nadelbüchse, ein halbes Pfund Wolle, ein Hemd, ein Paar Socken, 6 Schnupftücher, 1 Schießgewehr ohne Schloß und ähnliches. Ein armes Mädchen aus Mehlsack schickt 2 Taler



Landwehr-Infanterie-Offizier — Landwehr-Infanterie Wehrleute Unteroffizier — Landwehr-Kavallerie



Husar im Pelz — Husarenoffizier zur Parade — Ulan zur Parade

Uniformen aus dem preußischen Heere des Befreiungskrieges

mit dem Schreiben: „Ich bin ein armes Mädchen, hatte mir aber etwas von meinem Vater erbettelt. So will ich mich der Pflege der verwundeten Braven mit herzlicher Freude anschließen.“ Eine andere Gabe wurde am 31. März 1813 mit folgenden Worten angezeigt: „Ein treues, in jeder Beziehung rechtschaffenes Dienstmädchen erhielt zur Zeit der französischen Anwesenheit bei der Einquartierung ein Trinkgeld von einem holsteinischen Taler und einem französischen Zweiviertelstück. Sie trägt ein deutsches Herz und will nichts



Aus den Freiheitskriegen
Nach dem Ölgemälde von A. Kampf

mehr haben, was an deutsche Sklaverei erinnern könnte. Zur Verteidigung deutschen Vaterlandes soll es verwandt werden, und sie legt es auf den Altar des Vaterlandes nieder.“ Ein Ungenannter sendet sechs silberne Eßlöffel mit folgenden Zeilen:

„Wer ich? Ich wollte mit silbernem Löffel essen
Bei diesem heil'gen Krieg.
Fort, fort zum raschen Sieg!
Ich trage Euch hin zur Schlacht, die Tyrannei zu fressen.“

Am schönsten gibt den Eindruck dieser freudigen Begeisterung ein Aufruf zur Bildung eines Frauenvereins wieder, der von Heidemann, Heubach, Stadtrat Albrecht und den Kaufleuten Friedmann und

Häbler begründet wurde. Am 24. April 1813 riefen sie den Verein der Frauen und Jungfrauen oder „jungen Damen", wie man sich ausdrückte, ins Leben mit den Worten: „Nur ein Gedanke lebt in jeder Brust! — Der hohe Gedanke an die ersehnte Rettung des tiefgebeugten Vaterlandes. .... Die Schranken des Unterschiedes und Ranges sinken zusammen. .... Alle übrigen Rücksichten treten für den Augenblick in den Hintergrund, und nur der lebendige Eifer, für das Wohl des Ganzen mitzuwirken, beschäftigt alle Gemüter. Männer verlassen Weib und Kind, Jünglinge trennen sich von den Eltern und Geschwistern zur Verteidigung des Vaterlandes! Teutscher Sinn und teutsches Blut regt alle Kräfte in ihnen auf, und sie zerreißen mit heldenmütiger Entsagung die heiligsten Bande für die heiligste Sache. Der Reiche gibt freudig einen Teil seiner Güter hin, der Arme bringt seine bescheidene Gabe und opfert wohl das Liebste, was er besaß."

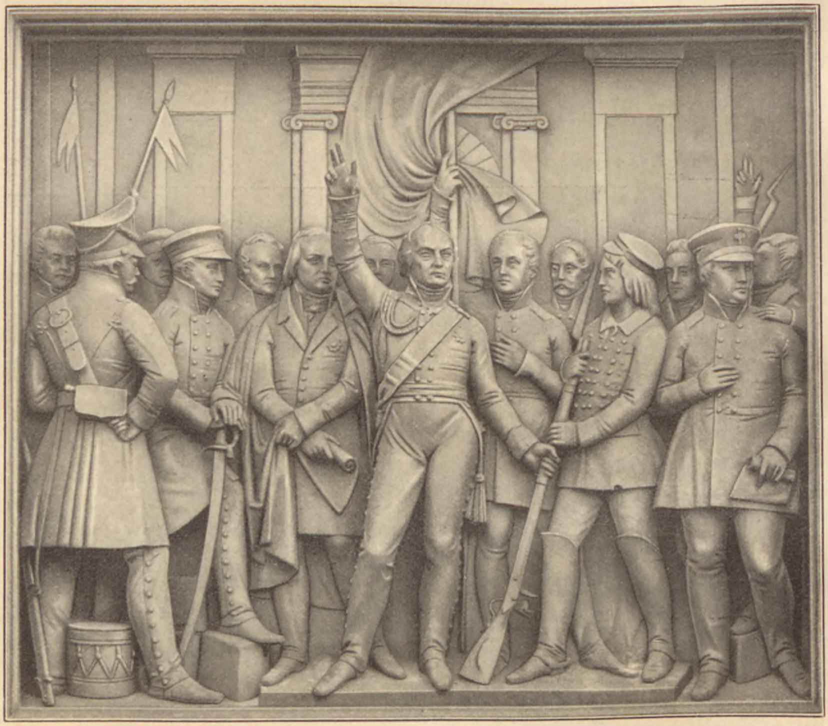
In Königsberg brachte man an freiwilligen Geldsummen, abgesehen von den zur Rüstung bestimmten, in Vereinen und Kirchen durch Sammlungen und Aufführungen in den Jahren 1813—1815 rund 109 805 Taler auf, eine Summe, die ungewöhnlich hoch ist für jene Zeit und unendlich viel mehr bedeutet als heute. Die Königsberger Jungfrauen stickten Fahnen für das litauische Kavallerieregiment des Grafen Lehndorff, die noch heute als wertvolles Andenken im Königsberger Rathause aufbewahrt werden.

Der Erfolg der Rüstungen.

Bei dieser begeisterten Arbeit gelang es in der Tat den Ostpreußen, ihre Landwehr und ihr Kavallerieregiment, wenn auch nicht in der vollen Zahl, aber doch in einer Stärke, die sich der geplanten Zahl im wesentlichen näherte, schon zur Verfügung stellen zu können, als am 17. März der Aufruf des Königs an sein Volk erging.

Ostpreußen, das damals wenig über 468 000 Seelen zählte, brachte während des Krieges für die Landwehren 10 654 und insgesamt 34 735 Mann auf, die Hälfte aller Männer zwischen 18 und 25 Jahren, während die Gesamtzahl der Mannschaften, die in den Provinzen von der Weichsel bis zur russischen Grenze in den Jahren 1812 und 1813 zur preußischen Armee gestellt wurden, 71 445 Mann beträgt. Geradezu bewundernswert aber ist die Schnelligkeit und Opferwilligkeit, mit der das ostpreußische National-Kavallerieregiment zustande kam. Am 22. Februar 1813 veröffentlichte Graf Lehndorff einen Aufruf in der Königsberger (Hartungschen) preußischen Staats-,

Kriegs- und Friedenszeitung, der mit den Worten begann: „Meine Landsleute! Der hochherzige Held des Vaterlandes, unser Generalgouverneur von York, hat mich zu dem schönen Beruf erwählt, die würdigen Söhne Preußens unter das Panier des Vaterlandes zu sammeln, sie zu einem National-Kavallerieregiment zu bilden und sie zu führen unter Gottes Schutz zu Kampf und Sieg für



Relief vom Denkmal Friedrich Wilhelms III. in Königsberg

York steht in der Mitte, zu seiner Rechten Graf Alexander zu Dohna-Schlobitten, der Schöpfer der Landwehr, links Graf Ludwig zu Dohna (Brenau), der Führer der Landwehrdivision vor Danzig. An der einen Ecke, von York links, steht der Oberbürgermeister Königsbergs, Heidemann, in der Landwehruniform, in der anderen Ecke ein Nationalkavallerist

König und Vaterland, für Ehre und Nationalfreiheit, für alles, was den Menschen das Heiligste ist." Es zählte bereits im April 1813 das Regiment in vier Eskadrons 15 Offiziere, 67 Unteroffiziere, 14 Trompeter, 567 Gemeine, 4 Chirurgen, 5 Fahnenschmiede. Die Ausrüstung des Regiments hatte, abgesehen von der Bewaffnung, den König nichts gekostet. Die ostpreußische Landwehr konnte an

den Befreiungen Danzigs und Küstrins, der beiden Festungen, die die Franzosen noch besetzt hielten, bereits im Frühjahr 1813 mitwirken, während die übrigen Provinzen ihre Kavallerieregimenter und Landwehrtruppen zum Teil erst im Herbst zur Verfügung stellen konnten. Landwehr und Linie haben im Kriege in den drei blutigen Feldzügen der Jahre 1813, 1814 und 1815 gehalten, was man von ihnen erwartete. Schon am 11. Dezember 1813 konnte Schön von den Leistungen unserer Provinz berichten: „Der Erfolg ist bekannt, Gott hat unser Regiment gesegnet. Unsere Bitten wurden Gesetz für alle Provinzen, und unsere Brüder im Felde, die vier ostpreußischen Infanterieregimenter, die beiden Schwarzen Husarenregimenter, das litauische Dragonerregiment, das zweite westpreußische Dragoner- und das ostpreußische Kürassierregiment und unsere Landwehren, haben an der Katzbach und bei Dennewitz, bei Wartenburg und bei Leipzig sowie in allen früheren und späteren Schlachten und Affären, wie unser König und die Welt sagt, unser Wort gelöset." Und am 7. Juli 1814 schrieb York beim Abschied vom ersten Armeekorps:

„Es war ein Teil des ersten Armeekorps, welcher in Kurland der preußischen Armee ein Beispiel des Gehorsams, der Tapferkeit und des Edelmutes gab. Im Stamm des ersten Korps lebten damals die kriegerischen Tugenden unserer Väter von neuem auf, und dankbar erkannte es das Vaterland, in dessen Hauptstadt die Gelübde niedergelegt wurden, die uns dem Siege oder dem Tode weihten.

Ihr habt euer Wort gehalten, Soldaten des ersten Korps! Ihr wart die ersten, die bei Dannigkow den Rücken des geschlagenen Feindes sahen. Die Tage von Großgörschen und Königswartha werden euch zum ewigen Ruhm gereichen.

An der Katzbach gabt ihr das Signal zu aufeinanderfolgenden Siegen, die das Vaterland befreiten. Mit hoher Rührung sah ich euch damals die Ströme Schlesiens durchschreiten, und eurer bei Wartenburg bewiesenen Tapferkeit verdanke ich den Namen, den ich zur Ehre des ersten Korps durch die Gnade Sr. Majestät forthin führen soll

Die Völkerschlacht, durch die in den Ebenen von Leipzig Deutschlands Freiheit errungen wurde, sie ward von euch Soldaten des ersten Korps siegreich eröffnet. Stets die Ersten in heldenmütigem Handeln, waren die von euch errungenen Trophäen das Unterpfand der Siege, welche der fremden Tyrannei auf deutschem Boden ein Ziel setzten.

Aber nicht Deutschland allein, auch das fremde Land, von dem das gemeinsam erduldete Unheil ausgegangen war, ist Zeuge eurer kriegerischen Taten und eurer Mäßigung gewesen. In den Gefechten

von St. Dizier und La Chaussée, in den Schlachten von Laon und Paris habt ihr den Weltfrieden erkämpfen müssen.

Ehrenvoll habt ihr das Werk begonnen, ruhmvoll habt ihr es beendigt. 225 mit den Waffen in der Hand auf den Schlachtfeldern eroberte Kanonen, auch der dem Vaterland aus der Hauptstadt Frankreichs zurückgeführte Siegeswagen sind Trophäen, die dem Korps ein bleibendes Denkmal in der Geschichte des Vaterlandes zusichern."

Nach dem Dank an die Generale und Offiziere fuhr er fort: „Ich wende mich jetzt zu euch, ihr braven Unteroffiziere und Soldaten, die ihr viele Beweise eurer Tapferkeit, eurer Verleugnung und eures Gehorsams gegeben. Wie soll ich meine Empfindungen ausdrücken, von denen mein Herz bei der Trennung von meinen Kindern voll ist? Wie soll ich euch würdig danken für die Ausdauer, die ihr von den Ufern der Düna bis zur Seine an heißen Schlachttagen, im Angesicht des Todes, bei angestrengter Mühseligkeit, in zwei Winterfeldzügen und bei Entbehrungen aller Art bewiesen habt? Mitten unter den Schrecknissen eines mit Erbitterung geführten Nationalkrieges, der seine Schritte durch Barbarei und Verwüstung zeichnet, habt ihr bewiesen, daß der wahre Soldat der Menschlichkeit nicht fremd werden darf."

Nach Beendigung der ersten beiden Feldzüge in den Jahren 1813 und 1814 schrieb York nach Ostpreußen, daß die Bewohner Preußens die ersten waren, die entschlossen und selbstverleugnend der Nation den Puls zu großen Taten gaben, die freudig sich in die Reihen der Krieger gegen die Unterdrücker stellten und gläubig und unverzagt ihre Habe und ihr Leben dem ersten Schimmer wiederkehrender Freiheit zum Opfer brachten.

Ostpreußische Regimenter im Kriege.

Das erste Schwarze Husarenregiment in der Schlacht bei Großbeeren am 23. August 1813.

(Aus Kriegstagebüchern und Briefen des im Jahre 1868 als Kommerzienrat zu Königsberg verstorbenen freiwilligen Jägers und späteren Leutnants Carl August Dultz aus den Jahren 1813—1817. Königsberg 1911. Nicht im Buchhandel.)

„Den 23. nahm die Schlacht bei Großbeeren ihren Anfang; unser Regiment mit noch ungefähr 30 000 Mann machte die Arrieregarde, und da es nicht unglücklich für uns ging, kamen wir den ganzen Tag nicht vor, sondern hielten unsere Pferde am Zügel, indem wir oft unsere Positionen nach der kämpfenden Armee veränderten; wir waren bis auf die Knochen in einem Wasser, hatten nichts zu essen, nichts zu trinken. Die Nacht vom 23. auf den 24. wurde unser Regiment auch zur Schlacht gezogen, und wir machten die Avantgarde des ganzen Korps; bis nachmittag um 5 Uhr verhielt sich der Feind ruhig; dann aber drang er plötzlich vor und kartätschte auf unser Regiment und einige Infanterie fürchterlich los; wir zogen uns ungefähr eine Viertelmeile in ruhigem Schritte zurück, während die Franzosen uns mit starkem Kanonenfeuer verfolgten; jetzt waren wir wie die Franzosen auf einem freien Platze; so wollten wir sie haben; Großbeeren, welches anfangs unsere Artillerie deckte, wurde von den Franzosen in Brand gesteckt und von diesen besetzt. Unsere Truppen hatten ein ungeheures Feld, sich auszudehnen; die Artillerie wurde meisterhaft verteilt; und nun begann eine fürchterliche Kanonade, die bis gegen 8 Uhr währte; es goß fortwährend wie mit Eimern, wir hatten kein Stück Brot und waren durch und durch naß. Unser Regiment verlor bei der Kanonade gegen 50 Pferde und etwa 30 Mann; von uns Jägern wurde dem einen der Kopf weggenommen, und zwei wurden blessiert. Unsere Infanterie avancierte; die Landwehr lief Sturm und warf überall den Feind. Um 8 Uhr zog er sich zurück; wir avancierten; schon war es ganz dunkel, als unser Regiment mit noch einigen Regimentern Infanterie rasch vordrang; die Franzosen zogen sich in einiger Unordnung zurück; einige Infanterie tat Widerstand, wurde aber sogleich mit Sturm über den Haufen geworfen;

wir stießen auf ein Regiment polnischer Ulanen, auf die wir einhauten, aber weil wir noch weit mehr Kavallerie hinten stehen sahen, uns in Karriere zurückzogen; wir wurden nicht weit von ihnen verfolgt; wir sammelten uns sogleich wieder und durchzogen jetzt das Schlachtfeld; fortwährend stießen wir auf versprengte Chasseurs oder Husaren oder französische Infanterie, die nach kurzem Scharmützel entweder niedergehauen oder gefangengenommen wurden. Es war finstere Nacht; man konnte nicht erkennen, ob man mit Franzosen oder Preußen ritt, da die französischen Husaren auch ein blechernes Schild auf dem Tschako haben. Das ganze Regiment wurde verteilt und versprengt, nur 30, 40 oder auch nur 6 waren zusammen. Entweder wurde ein Qui vit oder Wer da! angerufen, und dann ging es los; ich selbst ritt einmal mitten unter Franzosen; natürlich war ich mäuschenstill und jagte bei der ersten Gelegenheit wieder unter die Unsrigen. Man guckte sich immer dicht unter die Augen, und dann hieß es entweder: He Franzuski! oder Pruski! und dann wurde so lange gehauen, bis ersterer um Pardon bat; wir machten eine große Menge Beutepferde und Gefangene, worunter auch einige Offiziere; von uns wurden einige leicht blessiert, und keiner gefangengenommen. Wir hatten das Schlachtfeld und besuchten jetzt alle Wachtfeuer, um zu sehen, ob noch von Franzosen einige unterhalten wurden, allein alle waren Preußen. Ich hatte auch einen Säbel, Karabiner und so anderes einem und dem anderen genommen; um aber mich nicht zu belästigen, warf ich alles fort. Um 1 Uhr in der Nacht kehrten wir zu unserer Brigade zurück, und nun wurde Feuer angemacht, und die fast erstarrten Gliedmaßen, die schon seit drei Tagen in einem Wasser schwammen, aufgetaut. Wir waren so erfroren, daß viele von uns zu nahe ans Feuer gingen und sich die Hosen verbrannten, wie auch ich es machte. Großbeeren war natürlich wieder in unsere Hände gefallen. Den 25. blieben wir hier stehen, und nun brachten die Berliner Brot, Butter, Wurst, Fleisch, Wein, Branntwein, alles mögliche in Menge heraus; Du kannst Dir wohl denken, wie dieses uns Ausgehungerten schmeckte."

Die litauischen Dragoner in der Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813.

(Aus „Erinnerungen aus den Jahren 1812—15", auch enthaltend die Geschichte des ersten (vormals litauischen) Dragonerregiments während der Feldzüge in dieser Zeit von v. Tyszka, Gumbinnen.)

Der Regen floß in Strömen und war der Infanterie beim Schießen sehr hinderlich, daher auch an diesem Tage fast nur allein mit Kanonen, Bajonett und blanken Waffen gekämpft wurde. Alle Truppen, Russen und Preußen, fochten mit der größten Erbitterung. Das zweite brandenburgische Infanterieregiment (jetzt das 12. Infanterieregiment) schlug mit dem Kolben ein französisches Infanteriekarree zu Boden. Andere Infanterie griff den Feind im Sturmschritt mit dem Bajonette an und warf ihn über den Haufen. Die französische Kavallerie, mit der unser Regiment seit Leitzkau hier wieder zum ersten Male ins Handgemenge kam, sprengte zur Unterstützung ihrer Infanterie heran, wurde aber von unserer Kavallerie über den Haufen geworfen, wobei sich vorzüglich die drei Eskadrons unter Oberstleutnant von Below hervortaten.

Nach dem glücklichen Chok verfolgten die drei Eskadrons des litauischen Dragonerregiments den errungenen Vorteil, durchbrachen die feindliche Linie und kamen auf einen Reserve-Artilleriepark. Keinen Schuß konnte dieser tun, denn die Ankunft der Unsrigen war zu schnell und unerwartet. Die Mannschaft wurde niedergehauen, und das Gewehrfeuer der nahestehenden Infanteriebedeckung, welches wegen des Regens nicht so heftig war, als es ohne solchen wohl gewesen sein würde, konnte nicht hindern, daß der Park zerstört wurde. Einiges Geschütz wurde weggeführt, von dem übrigen die Stränge abgehauen, die Pferde teils mitgenommen, teils ins Feld gejagt, und sämtliche 30 Kanonen und 60 Munitionswagen für wenigstens mehr als eine Stunde außerstande gesetzt, von dem Feinde benutzt oder fortgeschafft zu werden. Diese Durchbrechung und Zerstörung war das Werk einer Viertelstunde. Durch die Wegnahme dieser Artillerie hatten die drei Eskadrons einen großen Anteil am Siege; denn gelang es den Franzosen, diese bedeutende Anzahl Geschütze vorzubringen, so wäre uns der Sieg sehr erschwert, vielleicht sogar entrissen worden.

Die drei Eskadrons, welche jetzt im Rücken der französischen Armee waren, mußten nun suchen, wieder zu den Ihrigen zu stoßen, und um dieses zu können, noch einmal die feindliche Linie durchbrechen. Zu

dem Ende warfen sie sich rechts, trieben ein paar feindliche Eskadrons vor sich her und stießen auf ein in Karree formiertes, durch vier Geschütze gedecktes feindliches Bataillon. Nichtachtend das Kartätschen- und Kleingewehrfeuer, griffen sie die vier Geschütze an und nahmen sie nach ein paar erhaltenen Salven im Angesichte des Bataillons. Dieses ebenfalls anzugreifen und zu vernichten war nicht möglich, denn geschlossen stand es da; die Dragoner waren dazu zu schwach, vereinzelt ohne Soutien (Unterstützung). Indessen hielt das feindliche, nahe dabeistehende Karree, vielleicht durch die kühne Attacke und durch das häufige Versagen der Gewehre etwas außer Fassung gebracht, nun ganz im Feuern inne, und die Eskadrons, diese Unentschlossenheit benutzend, sprengten daneben, ohne Verlust zu erleiden, auf 50 Schritte vorbei. Die vier Geschütze konnten nicht mitgenommen werden, indem jetzt eine überlegene Schar französischer Kavallerie auf unsere Dragoner und Jäger losstürzte, welche ihre Linie eilig zu erreichen suchen mußten, von der sie noch durch die feindlichen getrennt waren. Vor sich sahen sie feindliche Infanterie und zwei Kavallerieregimenter; auf letztere warfen sie sich, brachen glücklich durch und kamen auf preußische Infanterie, die bald Feuer auf sie gegeben hätte, da ihr Erscheinen mitten aus dem feindlichen Heere unerklärlich war.

Bei dem Durchbrechen fiel der Rittmeister von Heinz, dessen Pferd getötet wurde, in Gefangenschaft. An dem Tage blieb auch der Leutnant von Wedell, und der Leutnant Rechenberg von den Jägern wurde schwer verwundet. Der Verlust an Leuten und Pferden war bedeutend.

Hinter der Infanterie formierten sich die Eskadrons, ließen die Pferde einen Augenblick zu Atem kommen und gingen dann unaufhaltsam mit den übrigen Truppen vor. Der Feind wurde in die wildeste Flucht getrieben und die Verfolgung bis an die Katzbach fortgesetzt. Auf den hohen Ufern dieses Flusses wurden Batterien aufgefahren, die den Franzosen durch ihr Feuer das Geleite gaben. Mit einbrechender Nacht war der vollständigste Sieg erfochten.

Gegen das Ende der Schlacht stießen die zwei Eskadrons unter Oberstleutnant Platen zu den anderen; sie hatten ebenfalls eine schöne Attacke auf Kavallerie ausgeführt und den fliehenden Feind verfolgen helfen. Von allen in der Schlacht eroberten Kanonen hatte das Regiment nur drei mit fortnehmen und abliefern können.

Das Grenadierregiment König Friedrich I. (4. ostpreußisches) Nr. 5 in der Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813.

(Aus „Geschichte des Grenadierregiments König Friedrich I. (4. ostpreußisches) Nr. 5" von Kopka von Lossow. Berlin 1901.)

Major von Mirbach ließ die Schützen und Jäger des ersten Bataillons unter Kapitän von Trabenfeld gegen die feindliche Batterie vorgehen, welche hart südwestlich von Dennewitz stand und von Truppen der Brigade Devaux gedeckt war. Ostpreußische Jäger und die Schützen des zweiten Bataillons unter Kapitän von Vogelsang schlossen sich diesem Vorgehen an; die Quellen der Ahe wurden überschritten, dann wandten sich die Schützen überraschend nach links und nahmen die Höhe im ersten Anlauf. Dem größten Teil der Geschütze gelang es aufzuprotzen und zu entkommen; eine Zwölfpfünderkanone und ein Munitionswagen wurden erobert.

Gleichzeitig mit diesem Schützenangriff trat das erste Bataillon unter Major von Mirbach in entwickelter Linie zum Sturm an. Richtung Windmühlenberg von Dennewitz.

Major von Mirbach hatte mit richtigem Blick erkannt, daß nur Schnelligkeit zum Ziele führen könne. Er ließ das Bataillon den flachen Hang hinunterlaufen, der dem Windmühlenberg gegenüberliegt, befahl im Grunde Tritt zu fassen und den Sturmmarsch zu schlagen. Hier, 300 Schritt vom Feinde, empfing Major von Mirbach seine erste schwere Fußwunde; sein Pferd wurde erschossen. Er achtete beides nicht und ließ sich auf ein anderes Pferd heben. Die Verluste mehrten sich im Flintenfeuer, eng schlossen die Reihen aneinander; erhebend wirkte das Beispiel des Kommandeurs. Da sprengt der Adjutant des Regiments, Leutnant von Reibnitz, an letzteren heran und teilt ihm mit, das Bataillon sei allein, ohne jede Unterstützung, die Landwehrbataillone nicht zur Stelle. Im Sattel schwankend, hört Mirbach diese Meldung — er erhielt soeben eine schwere Brustwunde — , und „vorwärts, vorwärts!" ruft er, auf den Feind zeigend. Dann tönt 100 Schritt vom Feinde sein Kommandowort „Halt!", und mit lauter Stimme kommandiert er die Bataillonssalven. In diesen Sekunden zeigte das Bataillon eine unvergleichliche Haltung: der Fahnenträger fällt, ein anderer, zweiter, dritter ergreifen das Heiligtum, Leutnant Ferdinand von Raven, obgleich aus zwei Wunden blutend, hebt das Banner auf, eine Kanonenkugel reißt ihm mit der Fahne den rechten Arm fort. Wieder von einem neuen Träger emporgehoben, wird die Fahne zerschmettert, eine Kartätschenkugel

durchschlägt den Schaft, eine andere reißt die Kuppel fort. Da wendet Major von Mirbach sein Pferd seitwärts, und während er mit erhobenem Degen die Kommandoworte ruft: „Zur Attacke Gewehre rechts, marsch marsch hurra!", zerreißt eine Kartätschenladung den Hinterteil seines Pferdes, Sattel und das eigene Gesäß. Aus sechs Wunden blutend, sank der herzhafte Mann mit dem Rufe vom Pferde: „Es lebe der König!" Der Kapitän von Hülsen aber ergreift die Reste der Fahne, und sie hoch emporhebend, ruft er laut hin: „Mir nach, Musketiere, hurra!" Unteroffizier Ahmann springt herzu, sammelt einige Leute, die sich fest um die Fahne scharen, und über ihren bewußtlosen Kommandeur hinweg stürmten die Reste des Bataillons die Höhe hinan, trieben von hier den Feind vor sich her nach Dennewitz und jagten ihn durch den Ort und über den jenseitigen Dorfrand hinaus. Die Schützen des Bataillons unter Kapitän von Trabenfeld fielen hierbei dem Gegner in die linke Flanke und vervollständigten den Triumph des Bataillons, welches unter Kapitän von Hülsen die weitere Verfolgung ausführte. So hatte unser erstes Bataillon im Kampfe gegen eine französische Brigade das Dorf erobert, welches der ruhmvollen Schlacht und dem genialen Führer (von Bülow) unseres Armeekorps den Namen gab.

Das Königsberger Landwehrbataillon bei der Erstürmung des äußern Grimmaer Tores nach der Schlacht bei Leipzig am 19. Oktober 1813.

(Aus „Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814". Mit besonderer Rücksicht auf Ostpreußen und das Königsbergsche Landwehrbataillon von Carl Friccius. Altenburg 1843.)

Als unsere Kolonne sich dem Tor nahte, fand sie vorn an der Kirchhofsmauer die Tirailleure des ersten Bataillons des Kolbergschen Regiments, verstärkt durch die dritte Kompagnie desselben Regiments, in einer ungeordneten Stellung vor, ohne daß sie gegen den Feind irgendetwas unternahmen. Sie hatten auf den Vorposten der Reservebrigade (Krafft) gestanden und waren von selbst ohne höheren Befehl, nur mit Erlaubnis des Regimentskommandeurs, vorgegangen. Der Prinz von Hessen-Homburg rief ihnen zu, daß sie als Avantgarde, wofür er sie hielt, vorangehen und das Tor nehmen sollten.

Ich ließ haltmachen, um den Erfolg zu sehen. Da aber der Prinz (von Hessen-Homburg) diesen Zuruf zum zweiten und dritten Male vergeblich tat, so eilte ich mit unserm Bataillon so rasch als möglich an ihnen vorbei und an das Tor hinan. Es war ungefähr 11 Uhr.



Die Königsberger Landwehr erstürmt das äußere Grimmaische Tor von Leipzig
Eine Wiedergabe des Rechlinschen Gemäldes im Sitzungssaale des Magistrats im Rathause zu Königsberg

Das Tor war stark verrammelt, von neuen starken Planken gezimmert, oben auf der Spitze, um das Übersteigen zu verhindern, mit starken eisernen Widerhaken und unten mit vielen Schießlöchern versehen. Das Wacht- und Zollhaus, nahe am Eingange des Tores rechts, war verlassen, aber die Häuser, welche zum Teil die Vorstadtmauer nach dem Hintertore zu bilden, besonders aber das Gebäude, welches auf dem Kirchhofe steht, eine Fortsetzung der Kirchhofsmauer ist und einen spitzen Winkel mit dem Tore bildet, war stark vom Feinde besetzt. Die Truppen, welche also gegen das Tor anrückten, erhielten von vorn und von beiden Seiten ein nahes starkes Feuer, ohne dem Feinde hinter seinen Bollwerken viel schaden zu können. Zum Sturm war nichts vorbereitet. Wir hatten keine Leiter, keine Axt, keine Brechstange noch andere ähnliche Instrumente zur Hand; kein Zimmermann, kein Pionier war uns zur Seite, kein Geschütz in der Nähe, um das Tor einzuschießen. Immer stärker wurde aus der Stadt, aus allen Fenstern, von allen Dächern, selbst vom Johanniskirchturme herab, welcher als Warte zu dienen schien, auf uns geschossen. In jeder Minute traf ein Schuß. Mein Pferd erhielt eine Kugel in die Kinnlade und war nicht mehr zu bändigen; ich mußte es verlassen. In seinem tiefen Schmerz bäumte sich das mächtige und schöne Tier unaufhörlich und wurde noch eine Zeitlang von einem Landwehrmanne festgehalten, riß diesen aber bald mit sich fort, sprengte die Zügel und stürzte in wildem Laufe davon. Ich mußte nun den Dienst zu Fuße verrichten. Indessen nützt es in einem Straßengefechte dem Stabsoffizier nichts, beritten zu sein, und setzt ihn nur größerer Gefahr aus. Die vielen in Leipzig gebliebenen und verwundeten Stabsoffiziere beweisen dies. Vielleicht habe ich dem Verluste meines Pferdes meine Erhaltung zu danken.

Vorwärts zu kommen war nicht möglich, stehenbleiben unfehlbares Verderben, und dem Ziele so nahe, zog jeder den Tod einem Rückzuge vor. Die Not und Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke. Endlich entdeckte Gäsebeck eine schwache Stelle in der Mauer, rechts zwischen den Pfosten des Tores und dem Armenhause. Ich ergriff das Gewehr des nächsten Landwehrmannes und stieß mit dem Kolben die dünne Mauer ein. Sie stürzte schnell zusammen, da mehrere Landwehrmänner kräftig dabei halfen. Als die Öffnung groß genug war, sprang ich durch die selbstgelegte Bresche und rief den Meinigen zu: „Ihr werdet mich nicht verlassen!"

Vor mir war schon ein kleiner, behender Landwehrmann, Gottlieb Maluga, mir unter den Händen durchgeschlüpft. Er erhielt dabei durch einen Bajonettstich eine heftig blutende Wunde im Gesicht.

Da wir in Kolonne gegen das Tor vorgerückt waren, so befanden sich die Offiziere der zweiten Kompagnie, Hauptmann Zieten und Leutnant Klebs I, und die der dritten Kompagnie, Hauptmann Motherby und Leutnant Stumpf, vorn und in meiner Nähe. Auf meinen Zuruf sprang Motherby vor und rief, den Säbel hochhaltend: „Kameraden, folgt mir!"

Er wurde aber sogleich dicht hinter mir, als er die Bresche besteigen wollte, von einer Kugel in den Kopf getroffen und sank seinem Freunde Stumpf tot in die Arme. Jeder fühlte den Schuß mit. Motherby war die Zierde und der Stolz des Bataillons, und niemand kam ihm an Adel und Reinheit der Gesinnung gleich. Er war das Muster eines Landwehrmannes, der friedlichste und genügsamste Bürger, der gewissenhafteste Geschäftsmann, der treueste und liebenswürdigste Gefährte, der entschlossenste Soldat. Unbemerkt und unbewußt zog er alle Gemüter an sich und verbreitete durch sein Beispiel die segensreichsten Folgen. Er hat gelebt für alle Zeiten.

Stumpf küßte unter Tränen die erblaßte Wange, drückte sie an sein Herz und eilte mir mit vielen anderen nach, um sich an die Spitze der verwaisten Kompagnie zu stellen, welche den Verlust des seltenen und edlen Mannes am tiefsten und schwersten empfand. Jeder wollte den geliebten Führer rächen, es ihm gleichtun im Leben und im Tode. Wer nur irgend konnte, machte sich Bahn durch alle Hindernisse, niemand wollte zurückbleiben, jeder der Vorderste sein.

Entzückt über unser schnelles Eindringen äußerte der Prinz: „Wahrlich, die Landwehr erwirbt sich heute einen großen Ruhm und übertrifft manche Linientruppen", wobei er nach den Tirailleuren des Linienregiments hinsah, die noch immer an der Mauer standen, ohne mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen oder nach unserm Beispiele, was das beste gewesen wäre, die Kirchhofsmauer einzuschlagen und dort durchzudringen, und gab uns Zeichen des Beifalls.

Von der Schlacht bei Laon am 9. März 1814.

(Aus dem Kriegstagebuch des Grafen Ernst Wilhelm von Kanitz (Freiwilligen beim ostpreußischen Kürassierregiment, 1813—1815. Altpreußische Monatsschrift, Bd. 45.)

Den 9. früh wurde (bei Laon) ausgerückt. Der Kaiser Napoleon griff unseren rechten Flügel (Wintzingerode) an. Das Gefecht blieb unentschieden, bis er in unsere linke Flanke (Kleist und York, bei ihnen die Kavallerie unter Zieten) das Korps Marschall Marmont schickte. Wir zogen uns ... unbedeutend zurück, der Feind rückte vor, gab sich dabei eine Blöße, und alle Kavallerie marschierte auf diesen Fleck. Nachmittags um 3 Uhr standen wir in der linken (vielmehr rechten) Flanke des Feindes unbemerkt. ... Die ganze Kavallerie stand untätig da, bis es dunkel wurde. Da fing unsere Infanterie an, ein schon längst brennendes Dorf zu stürmen, und nun ging's auch mit uns vorwärts. Wir marschierten ganz still, recht feierlich, in der Dunkelheit (es war zwischen 6 und 7 Uhr abends) dem Feind ... in den Rücken. Wir hörten immer unsere Infanterie mit Hurra im Sturmschritt vorgehen, sie war schon durch das Dorf und trieb den Feind gerade auf uns. Nun setzte sich ein Teil der Kavallerie, zu dem auch wir gehörten, in Trab: die Regimenter vor uns, größtenteils vom Yorkschen Korps, attackierten die bedeutende Kavallerie, die ganz ruhig, teils abgesessen, an Feuern stand, teils aufgesessen hielt, versprengte dieselbe sogleich und nahm eine Menge Kanonen. Nun kam unsere Infanterie vor, immer hörte man das ostpreußische Füsilierhorn, dazwischen Hurras, Bataillonsfeuer und unsere Artillerie, die brennende Granaten auf die französischen Biwakfeuer warf. ... Bald war vor, hinter und zu beiden Seiten neben uns Kavallerie und Infanterie in ungeheurer Menge. Auf mehrere Linien gingen wir los, um zu attackieren. Aber immer riefen sie uns zu: Wir sind Preußen! Hurra! — und erst als sie kehrtgemacht hatten, merkten wir, daß es größtenteils Franzosen waren, und hieben nieder, so viel wir erreichen konnten. (Östlich von Fétieux geht es gegen 11 Uhr ins Biwak.)

Möge Gott geben, daß wir nun vorrücken, nicht nur in unseren Siegen, sondern auch in unserer Besserung. Mit Freuden will ich aber dem abscheulichen Frankreich den Rücken kehren, wenn's nach Preußen geht.

Teilnahme des ostpreußischen National=Kavallerieregiments an der Schlacht vor Paris am 30. März 1814.

(Zur Geschichte des ehemaligen ostpreußischen National=Kavallerieregiments in den Feldzügen von 1813 und 1814. Mitteilungen aus den Tagebüchern und Erinnerungen eines Freiwilligen [Karl August Jordan aus Norkitten].)

Schon mehr gegen Abend, als auf dem linken Flügel des verbündeten Heeres bereits Anhöhen genommen, bedeutende Vorteile erfochten waren, ward der erste Zug unserer Schwadron, auf deren rechtem Flügel ich heute ritt, noch zum Flankieren in die Nähe der Anhöhen geschickt.

Wir mischten uns in unsere Tirailleurlinien, besonders um sie gegen einzelne Reiter des Feindes zu decken. Es gab tüchtiges Flintenfeuer. Auf dem hier schon trocknenden und mit kleinen Düngerhaufen bereits befahrenen Acker sah man häufig die Kugeln einschlagen und die Erde stäuben. Wir rückten hier in die Krümmung der Ebene vor, die fast die Courtine bildet zwischen den gleich Bastionen vorspringenden Höhen des Montmartre (vor Paris) und von Belleville.

Während wir hier flankierten, ordneten sich schon die russischen Regimenter zum Sturme auf den Montmartre. Im Geschwindschritt rückten sie vor, und bald waren sie im Feuer. Wir wurden zum Regimente gerufen. Andere Regimenter waren eingetroffen, und alles sollte nun zum letzten Stoße mit Macht vorgehen.

Trommeln wirbelten, Flügelhörner klangen, die Reiterei zog die Säbel, die Geschütze donnerten mit neuer Gewalt, und Massen Fußvolks wälzten sich den Anhöhen zu. Mit dröhnendem Hurra, das die anderen Reihen verstärkten, stürmten die Russen den Berg hinauf zu der Anhöhe des Telegraphen. Bald war diese in Pulverdampf gehüllt. Zuweilen schien der Sieg zu schwanken. Endlich waren die Russen oben, und er war entschieden.

Unaufhaltsam trieben sie den Feind jenseits in die Vorstadt hinein. Der Anblick dieses Angriffes war eins der großartigsten Schauspiele dieses gewaltigen Völkerkampfes.

Die Sonne senkte sich bereits, noch brüllte der Geschützdonner. Alles rückte vorwärts. Ein Parlamentär erschien, mit einem weißen Tuch winkend. Ihm folgte bald ein zweiter. Sie kamen zu General von Gneisenau. Plötzlich änderte sich die Szene. Der Geschützdonner schwieg, feierliche Stille lag über beiden Heeren. Es war Waffenstillstand, zuerst ein zweistündiger, dem bald ein gänzlicher folgte.

Einzug in Königsberg am 3. August 1814.

(Aus dem obenerwähnten Tagebuche Jordans.)

Um 9 Uhr etwa trafen wir in Duboisruh (jetzt Schönbusch) an der Stelle ein, an welcher wir am 2. Mai 1813 mit den letzten Glückwünschen und Segnungen der Königsberger hinaus in das Feld zogen. Ein großes Gewühl von Menschen umgab uns schon hier. Unter Begrüßungen ritten wir durch die Menge, die uns hier schon Blumen und Kränze zuwarf, auf einen freien Platz, auf dem wir aufmarschierten und absaßen. Speisen und Wein wurden in Fülle uns herumgereicht, und im Hause war ein großer Tisch damit besetzt. Jeden Augenblick sanken Söhne und Brüder an das Herz der Eltern, Geschwister, Angehörige und Freunde unter Freudentränen des Wiedersehens einander in die Arme. Manches Auge suchte weinend auch vergebens die Geliebten, welche in Deutschlands oder Frankreichs Erde ruhten. Wir warteten die Ankunft der Jäger des litauischen Dragonerregiments ab, die bald erschienen und gleich uns empfangen, begrüßt und bewirtet wurden. Nach einigen Stunden erschien der kommandierende General, setzte sich mit seiner Begleitung an unsere Spitze und führte unsern Zug in die Stadt. Das Nassen-Gartensche Tor war schön bekränzt und belaubt. Oben prangte in verschiedenen Farben die Inschrift: „Seid gegrüßt, geliebte Söhne des Vaterlands!" Der Weg durch das Tor war mit Blumen bestreut. Mit Blumen und Kränzen wurden wir bedeckt. Frauen und Mädchen riefen uns ein Lebehoch! Am Brandenburger Tor empfing uns die Schützengilde mit Hurra und überreichte ein Gedicht. Weiter ging der Zug durch die wogende Volksmenge, durch die Vorstadt, Kneiphöfsche Langgasse, Altstädtische Langgasse über den Schloßberg nach Königsgarten, wo wir aufmarschierten. Der kommandierende General rief uns ein Hurra aus, das von der sämtlichen in Parade aufmarschierten Garnison erscholl.

Darauf marschierte die Wachtparade an uns vorbei. Von unserm Befehlshaber ward allen, die unter den Waffen waren, ein Hurra ausgebracht, in das wir einstimmten. Hierauf schwenkten wir in Zügen an dem General vorbei und marschierten auf den Roßgartenmarkt, wo wir die Quartierbillette erhielten und in den Häusern freundliche Aufnahme fanden. Zum letzten Male waren wir hier noch alle zusammen zu Pferde. Mit den Worten: „Die Waffenbrüder schieden voneinander, viele auf immer!" schließt mein kurzes damaliges Tagebuch.

Das Denkmal an die Befreiungskriege auf dem Galtgarben.

Ursprünglich war geplant, ein Denkmal an die Befreiungskriege in Königsberg auf dem Königsgarten, der damals noch Exerzierplatz der Garnison war, zu errichten. Als dieser Plan aufgegeben war, schlug ein 81jähriger Greis, der Kriegsrat Scheffner, im Jahre 1817 vor, ein hohes eisernes Landwehrkreuz mit der Inschrift: „Mit Gott



für König und Vaterland!" auf dem Galtgarben zu errichten und dort an den Erinnerungstagen von Belle-Alliance und Leipzig, am 18. Juli und 18. Oktober, alljährlich ein großes Siegesfeuer anzuzünden. Der Galtgarben, die höchste Spitze des Samlandes, etwa drei Meilen von Königsberg, vermutlich eine Opferstätte bereits zur Zeit der heidnischen Preußen, dann Fliehburg und Befestigung der Deutschen zur Ordenszeit, mit seinem Kranz von Eichen und seinem freien Blick auf das Samland, schien ihm ganz besonders dazu geeignet. Die Mittel zur Errichtung des Denkmals sind durch freiwillige Spenden aufgebracht worden. Am 18. Oktober 1817 flammte zum erstenmal das Siegesfeuer auf der stolzen Kuppe empor, und die

Studentenschaft beschloß, am 18. Oktober jährlich dort ein Siegesfeuer lodern zu lassen. Am 27. September 1818 wurde das Denkmal feierlich eingeweiht. Es steht auf einem aus Granitstein errichteten Altar, der sich auf einem zweistufigen Unterbau befindet. Auf der Rückseite im Westen liest man die Namen Scharnhorst, Gneisenau, York. Zahlreiche größere und kleinere Tafeln, zum Teil mit Lorbeerkränzen eingefaßt, verzeichnen die Siege und Kämpfe der Jahre 1813—1815. Der greise Kriegsrat Scheffner, ein Veteran aus dem Siebenjährigen Kriege, ein Berater und Freund der Königin Luise zur Zeit ihres Aufenthaltes in Königsberg im Jahre 1808 und 1809, wurde nach seinem Tode 1820 hier auf dem Berge bestattet. Später, alljährlich am 18. Juni, vereinigte ein Fest die Königsberger Studentenschaft auf der Höhe des Galtgarben. Nach mancher feierlichen Rede widmete man sich dem eigentlichen Feste. Hier fand sich alles zusammen, jung und alt aus der Umgebung strömte zu. Wettläufe den Katzensteig hinunter, Reiterkämpfe, Turnerkunststücke, Tänze, Ansprachen boten angenehme Abwechslung. Wenn die Nacht hereingebrochen war, ward unter Sang und Klang bei hellodernden Holzstoß ein fröhlicher Kommers gefeiert. Mancher scheute den Heimweg und kroch unter einen dichten Haselbusch, um sich für die Nacht zu betten. Böse Zungen behaupteten, er sei abgefallen. Des Morgens trat dann einer nach dem anderen, bisweilen mit zerrissenen Hosen, aus dem feuchten Nachtquartier an den glimmenden Holzstoß, um sich zu erwärmen. Bis zum Jahre 1848 fanden regelmäßig diese Studentenfeste hier zur Erinnerung an den Freiheitskrieg statt. Der Verfall des Denkmals und der Grabstätte Scheffners wurde durch Übernahme der Fürsorge auf die Provinz verhütet. Nach Westen zu wurde dann in unseren Tagen der Bismarckturm auf dem Galtgarben aufgeführt und feierlich geweiht, von dessen Zinne am 1. April jedes Jahres ein Feuerzeichen die Erinnerung an den großen Staatsmann erneuert. Da der schöne Baumbestand, der die Denkmäler umgibt, im Privatbesitz leicht der Axt des Holzfällers anheimfallen konnte, entschloß sich der Kreis Fischhausen und die Stadt Königsberg zum gemeinsamen Ankauf dieser durch Erinnerungen geweihten Stätte. In diesem Jahre werden sie zur würdigen Ausgestaltung des die beiden Denkmäler verbindenden Platzes von neuem dankenswerte Opfer bringen. So mögen sie das kommende Geschlecht an jenes Zeitalter ermahnen, das in Treue und Tapferkeit, voll Demut und Opfersinn den Kampf für Freiheit und Recht, den Kampf für die Befreiung hier begann und bis zum Siege führen half.

Lebensläufe führender Männer Ostpreußens.

Theodor von Schön[1].

Heinrich Theodor von Schön wurde am 20. Januar 1773 zu Schreitlaucken in Litauen geboren. Von einem Hauslehrer vorgebildet, widmete er sich seit dem Herbst 1788 auf der Universität Königsberg juristischen und staatswissenschaftlichen Studien und war insbesondere der Schüler unseres berühmten Königsberger Philosophen Kant, dessen strenger Pflichtenlehre er zeitlebens folgte. Nachdem er seine Prüfungen bestanden hatte, machte er Studienreisen durch einen großen Teil Deutschlands und Englands. Mit 27 Jahren kam er als Rat nach Berlin in das Generaldirektorium. Nach dem Tilsiter Frieden nahm er in hervorragender Weise an der Arbeit zur Wiedergeburt des



Preußischen Staates teil. An dem Gesetz vom 9. Oktober 1807, durch welches insbesondere die Erbuntertänigkeit der Bauern aufgehoben wurde, hatte er großen Anteil. Selbst der Schmerz über die mit dem Tode ringende geliebte Gattin konnte ihn nicht von der Arbeit ablenken. Im April 1809 wurde er zum Präsidenten der Regierungsbehörde in Gumbinnen ernannt. Im Anfange des Jahres 1813 setzte sich Schön mit allen Kräften für die Befreiung des Vaterlandes ein. 1816 wurde er als Oberpräsident der damals neugebildeten Provinz Westpreußen nach Danzig versetzt. Als die beiden Preußen auf seinen Wunsch zu der einen Provinz Preußen vereinigt wurden, erhielt Schön als der erste das Amt eines Oberpräsidenten dieser Provinz und verlegte seinen Wohnsitz 1824

[1] Dieser und die folgenden Lebensläufe sind unter Anleitung und nach Weisungen des Herausgebers von Herrn stud. phil. Hugo Noehring verfaßt.

nach Königsberg. Von 1816—1842 wirkte er in unermüdlicher Arbeit für die Förderung und Entwicklung der ihm anvertrauten Provinz. Schön hatte einen aufrichtigen und geraden, oft aber auch starren Charakter. Seine Handlungsweise bestimmte sein Wahlspruch: „Tue das Gute und wirf es ins Meer, sieht es der Fisch nicht, sieht es der Herr.“ Als Schön nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. erkannte, daß seine Anschauungen keine Aussicht auf Durchführung haben würden, trat er im Jahre 1842, 69jährig, aus dem Staatsdienste. Der König ernannte ihn zur Belohnung seiner Verdienste um die Wiederherstellung der Marienburg zum Burggrafen von Marienburg. Noch 14 Jahre lebte er in edler Muße auf seinem Gute Arnau bei Königsberg, auch öffentlich noch vielfach tätig, bis er am 23. Juli 1856 starb. Er wurde auf dem Kirchhof in Arnau beigesetzt. Dem volkstümlichsten Staatsmann Ostpreußens hatten seine begeisterten und dankbaren Verehrer noch zu seinen Lebzeiten in Königsberg ein Denkmal in der Königstraße errichtet.

Hermann von Boyen.

Leopold Hermann Ludwig von Boyen wurde am 23. Juni 1771 aus altadliger Familie zu Kreuzburg in Ostpreußen geboren. Der früh verwaiste Knabe erhielt durch die Vorsorge einer liebevollen Tante eine gute Erziehung. 1784 trat er in das Infanterieregiment Anhalt (jetzt Kronprinz) in Königsberg ein und erwarb sich durch den Besuch der Kriegsschule und der Vorlesungen der Universitätsprofessoren Kant und Krauß eine gediegene Bildung. Er betätigte sich mehrfach schriftstellerisch und trat besonders für eine menschenwürdigere Behandlung der gemeinen Soldaten ein. Nach dem unglücklichen Kriege von 1806 wurde er zum Major befördert und zum Mitglied der „militärischen Reorganisationskommission“ ernannt. Als Preußen im Jahre 1812 gezwungen wurde, das Bündnis mit Frankreich einzugehen, nahm Boyen als Oberst seinen Abschied, um in Österreich und Rußland gegen Napoleon zu wirken. Die Erhebung Preußens rief ihn in den Dienst seines Königs zurück. Als Chef des Generalstabes des III. Armeekorps nahm er an den Feldzügen von 1813 und 1814 teil. Nach dem ersten Pariser Frieden zum Kriegsminister ernannt, vollendete er die vor dem Kriege begonnene Organisation der Landwehr und schuf das berühmte Gesetz „Über die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst“. Doch schon am Weihnachtstage 1819 trat er zum Schmerze seiner Gesinnungsgenossen wegen fortgesetzter

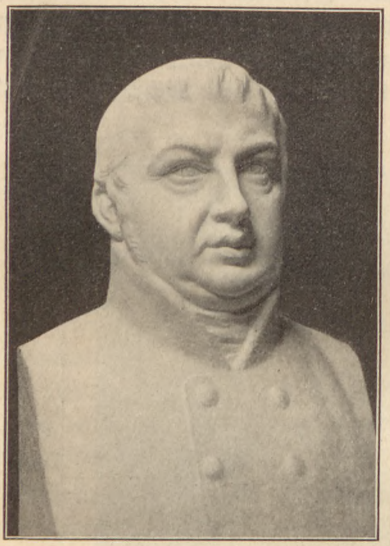
ernster Angriffe gegen eine seiner wesentlichsten Schöpfungen, gegen die Landwehr, ins Privatleben zurück. Historische Studien und poetische Arbeiten füllten seine Muße aus, bis ihn Friedrich Wilhelm IV. unmittelbar nach seiner Thronbesteigung wieder zum Kriegsminister ernannte. Mit seltener Frische verwaltete er noch 6 Jahre hindurch die Geschäfte seines hohen Amtes, bis er im November 1847 seines hohen Alters wegen seinen Abschied erbat und ihn als Generalfeldmarschall und Gouverneur der Invaliden erhielt. Am 15. Februar 1848 starb der edle, für alles Große und Gute begeisterte Mann und wurde dicht neben Scharnhorst auf dem Invalidenkirchhofe in Berlin bestattet. Ihm zu Ehren gab Friedrich Wilhelm IV. der ostpreußischen Feste Lötzen den Namen „Boyen" und benannte ihre sechs Bastionen nach Boyens Vornamen und dessen Losung: „Recht, Licht, Schwert."



Das Denkmal Boyens in Kreuzburg (Ostpr.)

August Wilhelm Heidemann.

August Wilhelm Heidemann wurde am 30. Juli 1773 zu Stargard in Pommern geboren und studierte seit 1789 in Halle. Nachdem er im Jahre 1792 den Doktortitel erworben hatte, wurde er Kammergerichtsreferendar, später Assessor in Berlin. 1802 erhielt er eine juristische Professur an der Universität Königsberg und wurde zugleich Oberlandesgerichtsrat. Von Anfang an suchte er sich auch im öffentlichen Leben zu betätigen. Er war ein begeisterter Anhänger der Reformen, die dem alten Preußischen Staate neues Leben einflößten.



In einer Wochenschrift, dem „Bürgerblatt für Ost- und Westpreußen", das er in den Jahren 1809 und 1810 in Königsberg herausgab, wies er die Bürger auf die neuen Aufgaben und Pflichten hin. Im Jahre 1810 wurde er zum Oberbürgermeister gewählt und am 1. Juni in sein Amt eingeführt. Mit rastloser Tätigkeit widmete er sich seinen neuen Pflichten und überwand die großen Schwierigkeiten, die ihm die vollkommene Durchführung der Städteordnung vom Jahre 1808 verursachte. Es gelang ihm, eine gründliche Reform des Schulwesens durchzuführen und eine Höhere Mädchenschule (die heutige Königin-Luise-Schule) zu errichten. Noch schwieriger wurde natürlich seine Tätigkeit in den gefahrvollen Zeiten des großen Krieges gegen Rußland und des beginnenden Befreiungskampfes. Unendliche Mühe verursachte ihm die Unterbringung der zahllosen Truppenmassen, die damals Königsberg durchzogen. Für die Befreiung des Vaterlandes setzte er dann alle Kräfte ein. Oftmals konnte er nur mit höchster Anstrengung gegen den Willen der Bürger die schweren Opfer, die Königsberg damals zu bringen hatte, durchsetzen. Für die Errichtung der Landwehr war er tätig: die Eingaben, die darüber an den König gemacht wurden, stammen zum größten Teil von ihm. Nach Vollendung der Organisation der Landwehr wollte er selbst in ihre Reihen eintreten, doch wurde sein Gesuch vom König abschlägig beschieden. Den ungeheuren Anstrengungen, denen er sich in dieser Zeit unterzog, war

aber sein Körper nicht gewachsen. Am Nervenfieber, das damals Königsberg heimsuchte, erkrankt, brach er zusammen und starb am 15. November 1813. Die dankbare Bürgerschaft setzte ihm im Jahre 1838 vor dem Königstor ein einfaches Denkmal, das die Inschrift trägt: „Den Anstrengungen bei der Stiftung der Landwehr endlich erliegend, starb er für König und Vaterland."

Graf Bülow von Dennewitz.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Bülow Graf von Dennewitz wurde am 16. Februar 1755 auf dem Familiengute Falkenberg in der Altmark als Sohn eines wohlhabenden und gebildeten Edelmannes geboren. Nach vortrefflicher Erziehung trat er schon mit 13 Jahren in das Infanterieregiment Braun in Berlin ein. Nach vierjähriger Wartezeit wurde er zum Fähnrich, 1790 zum Stabskapitän befördert. Neben vielseitigen Studien widmete sich der junge, stattliche Offizier vorzüglich der Musik, die während seines ganzen Lebens seine liebste Erholung blieb. In Begleitung des Prinzen Louis Ferdinand, zu dessen militärischem Erzieher Bülow ernannt worden war, machte er die Feldzüge 1792 und 1793 gegen Frankreich mit und zeichnete sich mehrfach rühmlich aus. 1794 zum Major ernannt, verbrachte er die folgenden Jahre in ostpreußischen Garnisonen. Der unglückliche Krieg bot ihm wenig Gelegenheit zur Betätigung. Nachdem er dann einige Zeit hindurch als Gehilfe Blüchers in Stargard tätig gewesen war, wurde er im November 1811 zum Brigadegeneral der westpreußischen Division in Marienwerder befördert. Ende Februar 1813 erhielt er den Oberbefehl über das ost- und westpreußische Reservekorps, das er selbst gesammelt hatte. Noch vor dem Einzug der Russen



in Königsberg (im Januar 1813) hatte er seine Truppen und alles, was an Munition beweglich war, aus Königsberg zurückgezogen, um nicht den Weisungen von Franzosen oder Russen sich beugen zu müssen. Am 31. März zog er in Berlin ein und schützte die Hauptstadt durch den Sieg bei Luckau. Nach dem Ablauf des Waffenstillstandes wurde Bülows Korps der Nordarmee unter dem schwedischen Kronprinzen Bernadotte zugewiesen. Trotz der zweideutigen Haltung, die dieser annahm, gelang es Bülow noch zweimal, durch die Schlachten bei Großbeeren und bei Dennewitz, Berlin vor den französischen Angriffen zu retten, so daß ihn der Volksmund „den immer Glücklichen" nannte. Nach der Schlacht bei Leipzig befreite er Westfalen und die Niederlande von den Franzosen. Seiner Verdienste wegen wurde er am 3. Juli 1814 unter dem Namen Bülow von Dennewitz in den Grafenstand erhoben. Kurz darauf wurde er zum Oberbefehlshaber der Truppen in Ost- und Westpreußen ernannt und erhielt eine Dotation, die aus mehreren ostpreußischen Rittergütern bestand. Im Feldzuge von 1815 nahm er erfolgreich an der Schlacht von Belle-Alliance teil. Nach seiner Rückkehr nach Königsberg war eine seiner eifrigsten Sorgen die Gründung einer Blindenanstalt, die in erster Linie erblindeten Kriegern dienen sollte. Sie trägt noch heute seinen Namen. Doch starb er plötzlich am 25. Februar 1816 an den Folgen einer Erkältung.

Graf Alexander Dohna.

Friedrich Ferdinand Alexander Burggraf zu Dohna-Schlobitten wurde am 29. März 1771 auf dem Schlosse Finkenstein (Westpreußen) geboren. Nach anfänglicher Neigung zum Soldatenstande wurde er Staatsbeamter. Er studierte in Frankfurt a. O. und in Göttingen und besuchte dann die damals berühmte Handelsschule in Hamburg. 1790 trat er als Referendar in die kurmärkische Kriegs- und Domänenkammer (Regierung) in Berlin ein. Nachdem er 1798 zum Rat ernannt worden war, wurde er 1801 zum Direktor der Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder befördert. Seiner eifrigen und aufopferungsvollen Tätigkeit verdankte man es, daß Westpreußen Napoleon nicht den Huldigungseid zu leisten und auch keine Kriegskontribution zu zahlen brauchte. In Anerkennung dieser Verdienste ernannte ihn daher der König nach dem Friedensschlusse zum Wirklichen Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer. Nach der von Napoleon erzwungenen Entlassung Steins wurde Dohna Minister des Innern. Doch schon 1810 erbat und erhielt er seine Entlassung und



Friedrich Ferdinand Alexander Reichsburggraf und Graf zu Dohna=Schlobitten

ging auf seine Güter, wo er als General-Landschaftsdirektor eifrig für die Hebung der Provinz wirkte. Nach Napoleons Niederlage trat Dohna mit Begeisterung für den Gedanken der Volkserhebung und Volksbewaffnung ein. Er war die Seele der Verhandlungen des Königsberger Landtages im Februar 1813 und das tätigste Mitglied der Generalkommission für die Volksbewaffnung. Am 19. März 1813 wurde er zum Zivilgouverneur der Provinz Preußen ernannt; als am 3. Juli 1814 die Zivilgouverneurstellen aufgehoben wurden, zog er sich nach Schlobitten zurück, behielt aber bis zu seinem Tode, am 21. März 1831, die Stellung als General-Landschaftsdirektor von Ostpreußen. Als Zeugnis für seinen edlen Charakter seien die Worte Schöns, seines vertrautesten Freundes, angeführt: „Dohna war ein Mann so reinen Herzens und von so unbeflecktem Wandel, daß ich keinen gekannt habe, der einen Vergleich mit ihm aushalten könnte."

Graf Ludwig Dohna.

Ludwig Moritz Achatius Graf zu Dohna, der jüngere Bruder Alexanders, wurde am 8. September 1776 auf dem Schlosse Schlobitten (Ostpreußen) geboren und durch Hauslehrer, unter denen der später so berühmt gewordene Theologe Schleiermacher hervorragte, vorgebildet. Fünfzehnjährig wurde er Fähnrich in einem Dragonerregiment. 1802 wurde er, ebenso wie Graf Lehndorff, Mitglied des Offizierkorps des neuerrichteten 13. Dragonerregiments in Neu-Ostpreußen. Im Feldzuge des Jahres 1807 zeichnete er sich durch tollkühnen Wagemut aus. Nach dem Frieden erhielt er als Major seinen Abschied und verlebte dann die folgenden Jahre auf seinem Rittergute Brunau in Westpreußen. An dem Königsberger Landtage, der Anfang Februar 1813 tagte, nahm er teil und erhielt den Auftrag, nach Breslau zu reisen, um die Bitte der Stände um Genehmigung der Landwehr dem Könige vorzutragen. Nicht ohne Mühe gelang es ihm, diesem Auftrage mit Erfolg zu entsprechen. Dann erhielt er den Befehl, mit der Landwehrdivision, an deren Spitze er gestellt war, zum Belagerungskorps von Danzig abzurücken, das noch von den Franzosen besetzt war. Er teilte mit seiner Division alle Beschwerden und Gefahren in den Laufgräben vor Danzig und genoß große Liebe und Verehrung bei seinen Untergebenen. Seiner eifrigen Bemühung und rastlosen Tätigkeit gelang es, den Verwüstungen und Verheerungen der Russen zu steuern und zu bewirken, daß die Festung nicht den Russen, sondern den Preußen übergeben wurde. Nach dem Falle

Danzigs (2. Januar 1814) wurde Dohna Kommandant der Stadt. Doch schon nach wenigen Tagen zog er sich bei dem Besuche eines Lazaretts das Nervenfieber zu, an dem er am 19. Januar starb, von



allen, die ihn kannten, tief betrauert. Seinen Grabstein in Schlobitten ziert das Wort aus der Heiligen Schrift: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für seine Brüder."

Graf Carl Lehndorff.

Carl Ludwig Christian Friedrich Graf Lehndorff-Steinort (Ostpreußen) wurde am 17. September 1770 in Königsberg geboren. Nach sorgfältiger Erziehung im elterlichen Hause trat er 1787 in das I. Bataillon Garde in Potsdam ein, mit dem er die Rheinfeldzüge der Jahre 1792—1793 mitmachte. Im Jahre 1801 wurde er zu dem neuerrichteten 13. Dragonerregiment als Major versetzt. Das Leben in seinen neuen Garnisonen, die in dem unwirtlichsten Teile des damaligen Südpreußen lagen, bildete einen schneidenden Gegensatz zu dem glänzenden Leben, das er in der Residenz geführt hatte. Im unglücklichen Kriege wurde er verwundet, gefangengenommen und nach Frankreich geführt. Erst nach dem Tilsiter Frieden wieder in die Heimat entlassen, nahm er seinen Abschied, um sich der Verwaltung

seiner im Kriege sehr mitgenommenen Güter mit Erfolg zu widmen. Doch vergaß er darüber nie die Not seines unglücklichen Vaterlandes. Schon im Sommer 1812 tat er sich mit anderen edlen Männern aus Masuren zur Befreiung des Vaterlandes zusammen. Auf dem Landtage im Februar 1813 übernahm er auf Yorks Befehl die Errichtung und Führung des Ostpreußischen National-Kavallerieregiments, mit dem er im Frühjahr Königsberg verließ, um zur Blücherschen Armee in Schlesien zu stoßen. In den Schlachten an der Katzbach und bei Leipzig zeichnete sich das Regiment rühmlichst aus und erlitt große Verluste. Überall war Lehndorff voran: In der Völkerschlacht wurde ihm zweimal das Pferd unter dem Leibe erschossen. Nach dem Pariser Frieden kommandierte Lehndorff eine Brigade der Armee, die Frankreich besetzt hielt. Nachdem er dann einige Jahre hindurch als Generalmajor eine Kavalleriebrigade in Köln kommandiert hatte, wurde er 1824 auf seinen Wunsch nach Danzig versetzt, um seinen Gütern näher zu sein. Im Jahre 1833 erbat und erhielt er seinen Abschied als Generalleutnant. Seitdem lebte er fast ausschließlich auf seinen Gütern, mit der Erziehung seiner Kinder und der Sorge für seine Gutsinsassen, die ihn wie einen Vater liebten und verehrten, beschäftigt. In weiten Kreisen kannte man ihn als einen stets hilfsbereiten Freund der Armen, dem Geben und Wohltun die Hauptfreude des Lebens war. Bis zu seinem Tode, der am 7. Februar 1854, im 84. Lebensjahre, erfolgte, blieb er tatkräftig und frisch an Körper und Seele.



Max von Schenkendorf.

Ferdinand Maximilian von Schenkendorf wurde am 11. Dezember 1783 in Tilsit als ältester Sohn des späteren Kriegsrats und Gutsbesitzers Georg von Schenkendorf geboren. Er hatte nur noch einen jüngeren Bruder. Schon mit 15 Jahren bezog er die Universität Königsberg, an der er 1806 seine Kammer-Referendarprüfung bestand. In dieser Zeit begann er, sich eifriger dichterisch zu betätigen. Nach einem Duell mit einem General blieb seine rechte Hand dauernd kampfunfähig. In den Jahren 1806 und 1808 lebte er in Königsberg und stand den Hofkreisen und besonders der Königin Luise sehr nahe. Ihr Tod wurde von ihm in ergreifenden Versen beklagt. Im Jahre 1812 begab er sich nach Karlsruhe, wo er eine bis zu seinem Tode glückliche Ehe schloß. Durch den Einfluß seiner Frau wandte er sich immer mehr einer sittlich-religiösen Anschauungsweise zu, die auch in seinen Gedichten zutage trat. Die Erhebung des deutschen Volkes erfüllte auch ihn mit Begeisterung, gab auch seiner Dichtung einen neuen Aufschwung: „Die Freiheit sei der Stern", sang er. Anfang 1813 starb sein Vater in Königsberg. Doch konnten die Söhne nicht zu seiner Bestattung herbeieilen, denn sie hatten „jetzt ein beßres Werk zu tun", sie ergriffen beide die Waffen zur Befreiung des Vaterlandes, trotzdem Max mit der linken Hand Zügel und Schwert nicht recht regieren konnte. Sein Bruder starb schon im Beginne des Krieges an den schweren Wunden, die er in der Schlacht bei Bautzen (21. Mai 1813) empfangen hatte. Mehr als mit den Waffen diente Schenkendorf seinem Vaterlande mit seinen begeisterten Freiheitsliedern. Immer wieder rief er seinen „trauten, deutschen Brüdern" zu: „Nimmer wird das Reich zerstöret, wenn ihr einig seid und treu!" Jetzt, hoffte er, sei die Zeit gekommen zur Einigung des deutschen Vaterlandes unter einem mächtigen Kaiser:

„Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich".

Als Kaiserherold, als Mahner zur Einigkeit, als Verkünder der Herrlichkeit und Größe des deutschen Vaterlandes, als Sänger der wonnesamen, trauten Muttersprache steht er auch heute noch vor uns. Die ungewohnten Anstrengungen, denen er sich im Kriege unterziehen mußte, zerstörten seine ohnehin schwache Gesundheit vollends, so daß

er nach zwei kurzen Jahren, die er als Regierungsrat in Koblenz verlebte, an seinem Geburtstage, dem 11. Dezember 1817, starb.

„Ein deutsches Herz,
Tapfres und treues Herz,
Köstliche Gabe,
Senken wir jetzt in Schmerz
Nieder zum Grabe“,

sang Ernst Moritz Arndt an Schenkendorfs Grab. Seine Mutter geriet durch die ungeheure Verschuldung ihrer Güter infolge des



Schenkendorf-Denkmal in Tilsit.

Krieges und der Ausrüstung ihrer Söhne in große Armut. Sie verlor schließlich ihren ganzen Besitz. Eine königliche Pension bewahrte sie vor der äußersten Not. So gehörte die Familie Schenkendorfs zu denen, die der Befreiung des Vaterlandes alles opferten: die Kinder und das gesamte bare und liegende Vermögen.

Graf York von Wartenburg.

Hans David Ludwig Graf von Wartenburg wurde am 26. September 1759 in Potsdam als Sohn eines Offiziers geboren. In Königsberg und Braunsberg verlebte der Knabe in einfachen Verhältnissen und in harter Zucht seine Kinderjahre, bis er im Jahre 1773 in das Füsilierregiment von Luck, das in Braunsberg garnisonierte, eintrat. Zum Leutnant ernannt, machte er im Jahre 1778 den Bayrischen Erbfolgekrieg mit. Durch sein leidenschaftliches Ehrgefühl ließ er sich dazu verleiten, seiner Verachtung gegen einen



Vorgesetzten, dem man Feigheit nachsagte, in so respektwidriger Form Ausdruck zu geben, daß er vom Kriegsgericht zu einjähriger Festungshaft, die er in Königsberg verbüßte, und zur Dienstentlassung verurteilt wurde. Er trat nun in holländische Dienste ein und kämpfte einige Jahre hindurch in Ostindien gegen die Engländer, fern von allen Heimatsbeziehungen nur auf die eigene Kraft gestellt. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er als Kapitän wieder in die preußische Armee ein und wurde im Jahre 1799 zum Kommandeur des in Mittenwalde stehenden Jägerregiments befördert und erwarb sich in dieser Stellung die vollste Zufriedenheit seines Königs. Im unglücklichen Kriege 1806 zeichnete er sich durch besonnene und zum

Teil erfolgreiche Maßnahmen auf dem Rückzuge aus. Schwer verwundet geriet auch er durch die Kapitulation von Radkau in französische Gefangenschaft. Nach seiner Auswechslung eilte er nach Ostpreußen und wurde im Jahre 1807 zum Generalmajor ernannt. Den Reformen, die die Befreiung der Bauern und die Selbstverwaltung der Städte herbeiführten, stand er ausgesprochen feindlich gegenüber. Im November des Jahres 1811 wurde er mit weitgehenden Befugnissen zum Generalgouverneur von Ostpreußen ernannt. Im Kriege gegen Rußland führte er nach General Grawerts Erkrankung das preußische Korps, das sich dem französischen Armeekorps unter Marschall Macdonald anschließen mußte. Yorks Truppen schlugen sich glänzend. Nach der Niederlage der französischen Hauptarmee wurde Yorks Verhalten von der größten Bedeutung. Nach längerem Schwanken entschloß sich der „eiserne Mann" zu der Konvention in der Poscheruner Mühle bei Tauroggen am 29. und 30. Dezember 1812. An den ersten Schlachten des Jahres 1813 hatte York einen ehrenvollen Anteil. Nach dem Waffenstillstand erhielt er den Befehl über das erste Armeekorps, das dem schlesischen Heere unter Blücher zugeteilt wurde und hauptsächlich den Sieg an der Katzbach herbeiführte. Von dem glücklichen Gefecht bei Wartenburg erhielt York später den ehrenden Beinamen. Auch in den Schlachten auf französischem Boden zeichnete er sich mehrfach aus. Im Feldzuge von 1815 erhielt er den Oberbefehl über die Truppen zwischen Rhein und Elbe, so daß er an den Ereignissen in Belgien nicht teilnahm. Sein älterer Sohn fiel in diesem Feldzuge. Nach dem Kriege nahm er seinen Abschied und zog sich auf sein Gut Klein-Öls in der Nähe von Breslau zurück, auf dem er am 4. Oktober 1830 starb. Pflicht und Ehre waren die Leitsterne seines Lebens gewesen.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.